

DENK!DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick



„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Gedenkstättenfahrt nach Berlin / 19. - 23. April 2022

Leon Quastmeier
Nole Haking
Frida Bollwieser
Corrin Damm
Hannah Winking
Emmy Paczkowski
maximilian-Rücken
M. Schneider
Van Bäumler
Louis Poirier
Antonia Althoff
Lilli R. Rudel
Lilli
Talyha Körner
Maya Schlags
Christine Krieger
Sarija Klinke
Louisa van der Beek
Jana Krause
Rojin Askinartar
Leon Böger
Selin Ayan
Adele Schwabe

Gedenkstättenfahrt nach Berlin - 19. - 23. April 2022

„Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr zum ersten Mal von unserem Verein DENK DRAN e.V. organisiert und durchgeführt wurde. Dieses schon traditionelle Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten in Berlin Informationen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten.

Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt stand die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Sinti*zze und Rom*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten.

Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Ideologie oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind.

- *Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt*
- *Eine Zeit, die von vielen Menschen immer noch relativiert und geleugnet wird*
- *Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf*

Ein weiteres Anliegen dieser Fahrt ist es, den Teilnehmer*innen die Möglichkeit zur Teilnahme am Projekt „Meet a Jew“ zu ermöglichen. Meet a Jew ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem junge nichtjüdische Menschen Juden begegnen und ihnen Fragen stellen dürfen. Durch die Gespräche sollen antisemitische Vorurteile abgebaut und Wissen über das Leben von Jüdinnen und Juden in Deutschland vermittelt werden.

Liebe Gedenkstättenfahrer*innen,

in der Zeit vom 19. – 23. April 2022 waren wir gemeinsam in Berlin und haben uns auf den nicht so einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben. Wir haben verschiedene Gedenkstätten und Museen besucht, die sich intensiv mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte befassen. Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti*zze und Rom*nija bedeuten, weil dieses Ausmaß ungreifbar ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der* die Nachbar*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so Grausames öffentlich in einer Gesellschaft stattfinden konnte. Wer waren diese Menschen, die aus ihrem Leben gerissen wurden?

Wer waren diese mutigen Held*innen, die ihre Leben riskiert haben um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang für Gerechtigkeit und Schutz bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt, sich mit der NS-Diktatur, und der damit verbundenen systematischen Ermordung von Menschen, auseinander zu setzen. Mit der ausführlichen Stadtführung sowie den Führungen in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Dt. Widerstand sowie dem Jüdischen und dem Otto-Weidt Museum habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen durch die jeweiligen Referent*innen vermittelt bekommen, dass Euch dabei unterstützt wird, sich mit den konkreten Geschehnissen intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchte ich mich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei den Referent*innen Hans Georg Krehnke, Ingrid Damerow, Silvia Foelz, Jörg Waßmer, Franziska Bogdanov, Ulrike Neuwirth, Fabian Schnedler und Britta Tanczyk bedanken.

Ein ganz herzlicher Dank an Sana und Peter vom Projekt „Meet a Jew“. Sie haben die vielen Fragen beantwortet und uns somit einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben gestattet.

Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Mein letzter und besonderer Dank geht an unsere Vereinsmitgliederinnen Marlin und Paulina, die mit ganz viel Engagement und Empathie dazu beigetragen haben, dass diese Fahrt zu dem geworden ist, was uns alle noch lange in Erinnerung bleibt - Eine Erfahrung für unser Leben -.

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Berlin waren mit sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen für uns alle verbunden. Ich war sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den Gedenkstätten und Museen gestellt haben.

Ich würde mich freuen, wenn Ihr Eure Erfahrungen und Eindrücke, die Ihr in Berlin gemacht habt, an möglichst viele Menschen weitergeben würdet. Gemeinsam müssen wir dafür Verantwortung übernehmen und mithelfen, dass sich diese Zeiten, wo Menschen aufgrund ihrer Religion, politischen Überzeugungen oder ihrer sexuellen Orientierungen gedemütigt, verfolgt oder ermordet werden, nicht wiederholen!



Gladbeck im Juli 2022, Georg Liebich

**„Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick“
Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus
„Denk dran e.V.“
19. – 23. April 2022 in Berlin**



„Stiller Held“ Otto Weidt

- Dienstag, 19. April** **Abfahrt: 06:23 Uhr Bahnhof Gladbeck-West**
- 12:00 – 14.00 Uhr Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
- 15.00 – 18.00 Uhr **Stadtführung** – Historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft – Führung durch den Referenten Hans Georg Krehnke
- Mittwoch, 20. April**
- 10.00 – 12.00 Uhr **Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz**
Führung durch die Historikerin Ingrid Damerow
- 15.00 – 16.30 Uhr **Gedenkstätte Deutscher Widerstand**
Jugend im Widerstand – Die weiße Rose -
- Donnerstag, 21. April**
- 10.00 – 14:00 Uhr **Jüdisches Museum Berlin**
Workshop zu folgenden Themen:
- Deportation
- Zwangsarbeit
- Emigration
- Überleben in Berlin
- 15:00 – 17:00 Uhr **Meet a jew**
Gespräch mit Sana und Peter; Mitglieder der Jüdischen Gemeinde von Berlin
- Freitag, 22. April**
- 10.00 – 13.00 Uhr **Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt**, anschließend Führung durch das Scheunenviertel-Jüdisches Leben gestern und heute!
- 18.00 – 20.00 Uhr **Gemeinsames Abendessen und Auswertung der Fahrt**
- Samstag, 23. April** Der Tag steht zur freien Verfügung!
Abfahrt: 17:30 Uhr Berlin Hbf

Alle Anschriften:

Pfefferbett Hostel
Christinenstr.18-19
10119 Berlin
Tel.030 / 93935858
Fax: 030 / 9393585-9
info@pfefferbett.de

Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Am Großen Wannsee 56 -58
14109 Berlin (Wannsee)
Tel.: 030 / 80 50 01 0
Fax: 030 / 80 50 01 27
info@ghwk.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Stauffenbergstr. 13/14
10785 Berlin
Tel.: 030 / 269950-00
Fax: 030 / 26995010
sekretariat@gdw-berlin.de

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstr.9 -14
10969 Berlin
Tel.: 030 / 25 993 - 300
Fax: 030 / 25 993 – 409
e-mail: info@jmb Berlin.de

Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Rosenthaler Strasse 39
10178 Berlin
Tel.: 030 / 28 59 94 07
Fax: 030 / 25 76 26 14
e-mail: ausstellung@blindes-vertrauen.de

Meet a Jew

Zentralrat Der Juden

Tucholskystr. 9
Tel.- 030 / 28 44 56 0
Fax.: 030 / 28 44 56 13

GLADBECK

Namen & Nachrichten

Jugendliche besuchen Gedenkorte

Der Gladbecker Verein „Denk Dran“ hat in den Osterferien mit 25 Jugendlichen eine Gedenkstättenfahrt durchgeführt. Diese Tour sollte junge Menschen an die Orte führen, die sich intensiver mit der systematischen Ermordung der europäischen Juden auseinandersetzen. Zur Vorbereitung auf die Fahrt trafen sich die Jugendlichen im Ida- und-Max-Kaufmann-Haus. Hier wurden die Arbeitsgruppen eingeteilt, die den jeweiligen Programmpunkt in Berlin dokumentieren sollten.



Deik dan



Gedenkstättenfahrt nach Berlin

In den Osterferien sind 23 Jugendliche aus Gladbeck mit dem Verein Denk Dran nach Berlin gefahren. Im Vordergrund der fünftägigen Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus standen der Holocaust, der Widerstand junger

Menschen im Nationalsozialismus sowie die Lebenssituation junger Jüdinnen und Juden in der Gesellschaft heute. Der Verein Denk Dran e. V. bietet auch im nächsten Jahr wieder eine Gedenkstättenfahrt nach Berlin an. Für die Gedenkstät-

tenfahrt nach Israel, die von Freitag, 22., bis Sonntag, 31. Juli stattfindet, sind noch einige Plätze frei. Informationen und Anmeldeformulare sind unter www.denkdran-ev.de oder unter Tel. 0177 7721526 erhältlich.

Foto: Denk Dran

Dienstag, 19.04.2022
Auf Schienen durch die Berliner Stadtlandschaft
Hans Georg Krehnke



Stadtrundführung Auf Schienen durch Berlin

Nachdem wir gut gelaunt in der Hauptstadt Berlin, mit rund 3,5 Millionen Einwohnern größte Stadt in Deutschland, angekommen waren, machten wir uns nach einem kleinen Zwischenstopp in unserem Hostel auf den Weg zum Brandenburger Tor, wo bereits unser Guide für unsere Stadtführung, Hans-Georg Krehne, auf uns wartete. Er stellte sich uns zunächst vor und berichtete uns von den Orten, die er uns in den folgenden drei Stunden zeigen wird. Unsere verschiedenen Programmpunkte erreichten wir alle zu Fuß oder per U-Bahn. Zuerst besichtigten wir das Brandenburger Tor und unser Guide gab uns umfangreiche Hintergrundinformationen zum bedeutendsten Bauwerk in Berlin. Das Brandenburger Tor lag in der Zeit der Teilung unmittelbar hinter der Grenzlinie im sowjetischen Sektor der Stadt. Der Pariser Platz war Teil des Grenzstreifens und unzugänglich für die Öffentlichkeit. Die Quadriga wurde von Johann Gottfried Schadow im Jahr 1793 auf dem Brandenburger Tor angebracht. Die Plastik zeigt einen zweirädrigen Streitwagen, der von vier nebeneinander laufenden Pferden gezogen wird. Die Zügel werden von der Siegesgöttin Victoria gehalten. Das Tor wurde vom preußischen König Friedrich Wilhelm II in Auftrag gegeben und zunächst als „Friedenstor“ bezeichnet. Es umfasst 5 Durchgänge, wobei das Mittlere das Größte ist. Das Brandenburger Tor befindet sich auf dem Pariser Platz, der auch gleichzeitig u.a. auch Standort der französischen und amerikanischen Botschaft ist.



Nachdem wir das Brandenburger Tor erkundet haben, sind wir zu dem naheliegenden Mahnmal geführt worden, das an die 6 Millionen durch die Nationalsozialisten ermordeten europäischen Juden erinnern soll. Das Mahnmal wurde nach dem Entwurf des amerikanischen Architekten Peter Eisenmann gebaut. 2005 wurde das Stelenfeld mit dem Zitat: "This is a place without meaning" eröffnet, da das abstrakte Kunstwerk viele verschiedene Interpretationsmöglichkeiten bietet.

Es besteht aus 2711 Stelen, die sich zwar in ihrer Form kaum unterscheiden, jedoch unterschiedlich in ihrer Breite und Größe sind. Anschließend ist jeder alleine „durch“ das Denkmal gegangen und danach haben wir unsere Eindrücke miteinander geteilt und gemeinsam besprochen. Durch den unebenen, sanft abfallenden Boden und den unregelmäßig hohen Stelen entstand bei einigen von uns schnell ein Gefühl der Unsicherheit, Instabilität und Verlorenheit.

Einige unserer Gruppenmitglieder berichteten von einer bedrückenden, gefühllosen und einsamen Gefühlslage, die sie nach dem Gang durch das Stelenfeld empfunden haben. Vielleicht sind es auch die Gefühle, die die vielen Jüdinnen und Juden während ihrer Verfolgung während der Nazizeit auch empfunden haben!



Allerdings ist das Mahnmal für die ermordeten Juden nicht das einzige, das sich auf dem Gelände des Tiergartens befindet. Ganz in der Nähe befindet sich das Mahnmal für die während der Nazizeit verfolgten und ermordeten Homosexuellen. Das entworfene Denkmal ist ein 3,60 Meter hoher und 1,90 Meter breiter Betonquader, durch eine verglaste Öffnung konnten wir uns einen Film anschauen, in dem sich zwei Männer umarmten und endlos küssen. Das Denkmal soll die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus ehren und zugleich ein beständiges Zeichen gegen Intoleranz, Feindseligkeit und Ausgrenzung gegenüber Schwulen und Lesben setzen. Es wurde von Michael Elmgreen (Dänemark) und Ingar Dragset (Norwegen) gestaltet und am 27. Mai 2008 feierlich der Öffentlichkeit übergeben.

Anschließend erreichte unsere Gruppe nach einem kleinen Fußweg ein weiteres Mahnmal. Es ist das Denkmal zur Erinnerung an die Ermordung der als »Zigeuner« verfolgten europäischen Sinti und Roma. Das Denkmal des Künstlers Dani Karavan besteht aus einem Brunnen mit einem versenkbaren Stein, auf dem täglich eine frische Blume liegt. Darüber hinaus informieren Tafeln über Ausgrenzung und Massenmord an dieser Minderheit während der nationalsozialistischen Terrorherrschaft.



Auschwitz“- Santino Spinelli

*Eingefallenes Gesicht
erloschene Augen
kalte Lippen
Stille
ein zerrissenes Herz
ohne Atem
ohne Worte
keine Tränen.*

Nach diesen doch sehr emotionalen Augenblicken, sind wir anschließend mit der U-Bahn zur historischen Mitte von Berlin gefahren, der Museumsinsel. Dort stiegen wir aus und standen dann vor einem riesigen Gebäude. Unser Guide fragte uns nach dem Alter des vermutlichen Schlosses. Nach sehr unterschiedlichen Schätzungen durch unsere Gruppe zum Baujahr des Gebäudes, bekamen wir die Information, dass dieses



Gebäude erst seit kurzem fertig gestellt worden ist. Es ist ein Nachbau des Stadtschlusses des letzten deutschen Kaisers. Das historische Gebäude wurde im II Weltkrieg stark zerstört und dann von der DDR in den 50 Jahren gesprengt worden. Heute steht das neue/alte Schloss wieder da und soll in Zukunft als Museum genutzt werden.

Nach den ausführlichen Informationen zum teuren Neubau des neuen Schlosses, kamen wir auf das höchste Gebäude in Deutschland, das ehemalige Wahrzeichen von Ost-Berlin, den Fernsehturm zu sprechen. Der Berliner Fernsehturm ist mit 368 Metern das höchste Bauwerk in Deutschland sowie der vierthöchste Fernsehturm Europas. Er war im Jahr der Fertigstellung 1969 der zweithöchste Fernsehturm der Welt und zählt mit über einer Million Besuchern jährlich zu den zehn beliebtesten Sehenswürdigkeiten in Deutschland.



Im Anschluss fuhren wir wieder mit der U-Bahn zur Wahrschauer-Straße um uns die bekannte East Side Gallery anzuschauen. Diese löste, auf eine eindrucksvolle Weise, eine historische Nähe in uns aus und gefiel uns sehr gut. Des Weiteren besichtigten wir die naheliegende Oberbaumbrücke, welche die Bezirke Friedrichshain und Kreuzberg verbindet. Die Brücke zählt zu den schönsten Brücken Berlins und gilt als Wahrzeichen des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg. Außerdem führt über ihr Berlins älteste U-Bahn-Linie entlang.

Dort verabschiedete sich nun unser kompetenter Guide von uns und wir bedankten uns herzlich für seine interessante und ausführliche Führung. Wir empfanden die Führung von Hans Georg Krehnke als sehr interessant und informativ. Wir konnten einiges und neues über die Zeit des Nationalsozialismus erfahren und waren sehr bewegt und schockiert über die Verbrechen des Nazis, die uns beim Besuch der vielen Mahnmale nochmal ins Bewusstsein kamen. Mit der Stadtführung konnten wir aber auch schöne und interessante Orte entdecken und lernten so auch unsere schöne Hauptstadt Berlin besser kennen.

Christine Kläsener, Emmy Paczkowski und Leni Quentmeier

Mittwoch, 20.04.2022
Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“

Ingrid Damerow



Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“

Am zweiten Tag unserer Fahrt stand die Gedenkstätte „Haus der Wannseekonferenz“ auf dem Programm. Die Fahrt mit Bus und Bahn Richtung Wannsee dauerte etwas länger als eine Stunde. Als wir unser Ziel erreichten, konnten wir die beeindruckende und große Villa, in der die Wannseekonferenz stattfand, bestaunen. Dort warteten wir dann darauf, von unserer Referentin Frau Damerow hereingelassen zu werden. Wir wussten, dass hier am 20. Januar 1942 die Wannseekonferenz stattfand und über das Leben von Millionen von Juden und Jüdinnen entschieden worden ist. Als uns das schwere Tor geöffnet wurde, betraten wir den prachtvollen Vorgarten. Das Gelände des Anwesens ist mit ca. 20.000m² Fläche sehr groß. Der aktuelle Wert des Anwesens beläuft sich auf 20 Millionen Euro.



Die Villa wurde in den Jahren 1914/1915 nach Plänen von Paul Otto August Baumgarten erbaut. Das Haus wurde bereits vielfältig genutzt. So war es unter anderem ein Gästehaus für die Mitglieder der Waffen-SS und nach dem Krieg ein Schullandheim für Berliner Kinder.

Wir wurden in zwei Gruppen mit jeweils 13 Leuten aufgeteilt. Unsere Gruppe hielt sich erst im unteren Teil des Gebäudes auf. Hier hatten wir die Möglichkeit uns die aktuelle Ausstellung anzuschauen. Hier wurden uns viele Informationen über die Wannseekonferenz vermittelt, außerdem konnten wir uns darüber informieren, was mit den Teilnehmern der Konferenz, die den Krieg überlebt haben, geschehen ist. Adolf Eichmann war zum Beispiel zum Zeitpunkt dieser Konferenz Obersturmbandführer und leitete das sog. Judenreferat im Reichssicherheitshauptamt.

Zur Vorbereitung auf die Konferenz erhielt er von seinem Vorgesetzten Reinhard Heydrich die Aufgabe eine Liste zu erstellen, wo und wie viele Juden in Europa leben.

L a n d	Zahl
A. Altreich	131.800
Ostmark	43.700
Ostgebiete	420.000
Generalgouvernement	2.284.000
Bialystok	400.000
Protektorat Böhmen und Mähren	74.200
Estland - judenfrei -	
Lettland	3.500
Litauen	34.000
Belgien	43.000
Dänemark	5.600
Frankreich / Besetztes Gebiet	165.000
Unbesetztes Gebiet	700.000
Griechenland	69.600
Niederlande	160.800
Norwegen	1.300
B. Bulgarien	48.000
England	330.000
Finnland	2.300
Irland	4.000
Italien einschl. Sardinien	58.000
Albanien	200
Kroatien	40.000
Portugal	3.000
Rumänien einschl. Bessarabien	342.000
Schweden	8.000
Schweiz	18.000
Serbien	10.000
Slowakei	88.000
Spanien	6.000
Türkei (europ. Teil)	55.500
Ungarn	742.800
UdSSR	5.000.000
Ukraine	2.994.684
Weißrußland aus- schl. Bialystok	446.484
Zusammen:	über
	11.000.000

K210405

372029

In dieser beeindruckenden Villa, die sehr idyllisch direkt am Wannsee liegt, haben sich am 20.01.1942 fünfzehn hochrangige Vertreter der NS-Regierung und der SS-Behörden getroffen. Sie haben unter der Leitung des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrich den bereits begonnenen Holocaust an den europäischen Juden im Detail weiter organisiert und die Zusammenarbeit mit den beteiligten Organisationen koordiniert.

Unserer Referentin Ingrid Damerow hat uns nochmal darauf hingewiesen, dass auf dieser Konferenz nicht der Holocaust beschlossen wurde. Dieser hätte bereits mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22.06. 1941 stattgefunden.

Heydrich war es sehr wichtig, dass er von allen Beteiligten der Konferenz die Zustimmung dafür bekam, dass er die zentrale Person bei der Organisation und Durchführung der Ermordung der europäischen Juden sein soll.

Uneinig waren sich die Teilnehmer der Konferenz in der Beurteilung, wie man mit den sog. „jüdischen Mischlingen“ oder „Mischehen“ verfahren sollte. Hier sollten die sog. „Nürnberger Rassegesetze“ die Grundlage bei der Beurteilung des „Problems“ sein.

Uns hat der Programmpunkt persönlich sehr gut gefallen und es war sehr spannend Frau Damerow zuzuhören. Danach ging es mit vielen neuen und sehr unterschiedlichen Emotionen zurück zu unserem Hostel. Wir dürfen die Geschehnisse vom 20. Januar 1942 niemals vergessen, damit sich diese schrecklichen Zeiten nicht wiederholen. Das ist die Verantwortung!

Leon Böger und Kai Bäumer

Mittwoch, 20.04.2022
Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Silvia Foelz



Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Am 20. April 2022 besuchte unsere Gruppe die „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“, die sich im Gebäudekomplex „Bendlerblock“ befindet. In diesen Gebäuden war auch das ehemalige Zentrum des deutschen Militärs während der Nazi-Zeit untergebracht. Nachdem unsere Gruppe in kleinere Gruppen aufgeteilt war, begrüßte uns unsere Referentin Silvia Fölz und stellte uns dann anschließend verschiedene Gruppen und Einzelpersonen vor, die Widerstand gegen das Nazi Regime leisteten.



Frau Fölz erklärte uns gleich zu Anfang der Führung, dass Widerstand gegen das Nazi Regime vorhanden war, jedoch in der deutschen Bevölkerung nicht sehr weit verbreitet war. Sie erwähnte auch, dass dieser bestehende Widerstand mit den voranschreitenden Jahren und auch durch den beginnenden Krieg im Jahre 1939, immer weniger wurde. Widerstand zu leisten wurde zunehmend schwieriger und gefährlicher für die Menschen, die diesen Staat ablehnten. Zu Beginn der Regierung der NS-Zeit entwickelte sich Widerstand aus sehr unterschiedlichen „Richtungen“. Es wurde aus militärischen, religiösen, politischen und auch aus persönlichen Gründen, Standpunkten und Lebenseinstellungen Widerstand geleistet.

Ein Beispiel für den Widerstand der von jungen Menschen ausging, waren u.a. die sogenannten „Swing-Kids. Durch ihren Musikgeschmack, ihrer Art sich zu kleiden, der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu leben und ihrem Wunsch nach individueller Freiheit wollten sie sich von den Vorgaben der Nazis distanzieren und wurden deshalb von den Nationalsozialisten verfolgt. Diese Swing-Kids-Gruppen wurden von den Nazis als gefährlich und zerstörerisch für den Staat dargestellt. Diese Art der Abschreckung wurde als Propagandamittel genutzt und sollte damit andere Jugendliche dazu motivieren sich den Jugendorganisationen der Nazis, wie der Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädchen anzuschließen.

Ein weiteres Beispiel von Widerstand, der von jungen Menschen ausging, waren die Edelweißpiraten.



Als Edelweißpiraten bezeichnete man während der Zeit des Nationalsozialismus Gruppierungen von Jugendlichen, die sich weigerten der Hitlerjugend beizutreten und damit politisch unangepasst waren.

Die Gruppen bildeten sich aus der ehemaligen Bündischen Jugend, welche 1936 verboten wurde. Während des Zweiten Weltkrieges versuchten viele dieser Gruppen, die sich hauptsächlich in den Städten um Köln und Düsseldorf bildeten, Widerstand gegen die Nazis zu leisten.

Die Edelweißpiraten verbreiteten unter anderem Flugblätter und schrieben Anti-Nazi-Parolen an öffentliche Wände. Sie wurden verfolgt und in Konzentrationslager inhaftiert, geschlagen und missbraucht und für ihr Handeln bestraft. Am 10. November 1944 wurden zwölf Mitglieder der Köln-Ehrenfelder Edelweißpiraten und ihr Unterstützer Heinz Steinbrück ohne Urteil von der Gestapo hingerichtet.

Die bekannteste Gruppe von Jugendlichen, die Widerstand leisteten, war die „Weiße Rose“.



Die Mitglieder der „Weißen Rose“ schrieben insgesamt 6 Flugblätter mit Anti-Nationalsozialistischen Gedanken, die sie an unterschiedlichen Orten auslegten. Das letzte Flugblatt wurde ihnen zum Verhängnis. Die Geschwister Scholl verteilten dieses letzte Flugblatt in den Fluren der Ludwig-Maximilian Universität in München. Der Hausmeister der Uni beobachtete sie dabei und hielt sie bis zum Eintreffen der Polizei fest. Hans und Sophie Scholl wurden von der Polizei verhaftet und zum Verhör zur Gestapo gebracht. In der Hosentasche von Hans Scholl befand sich ein Manuskript zum siebten Flugblatt. Die Handschrift hiervon konnte schnell zugeordnet werden, und führte die Gestapo zu einem weiteren Mitglied der Weißen Rose, zu Christoph Probst. Die Geschwister Scholl versuchten Christoph Probst, der Vater von drei Kindern war, bis zum Ende zu schützen, doch wurden alle drei zum Tod durch das Fallbeil verurteilt.

Die bekannteste Gruppe des militärischen Widerstandes war die Gruppe um Graf Schenk von Stauffenberg.



Stauffenberg war zunächst ein Befürworter von Adolf Hitler, distanzierte sich dann später und schloss sich dem militärischen Widerstand an. Stauffenberg war auch einer der Wenigen, der auch bei wichtigen Besprechungen in die Nähe von Hitler kam. Er erklärte sich dann auch dazu bereit, ein Attentat auf Hitler zu verüben. Am 20. Juli 1944 nahm Stauffenberg an einer Besprechung mit Hitler in der „Wolfschanze“ teil. Er deponierte eine Bombe während der Besprechung unter einem Tisch, Hitler wurde bei diesem Attentat nur leicht verletzt.

Als Stauffenberg nach seiner Meinung nach geglücktem Anschlag wieder zurück in Berlin war, rief er die Operation „Walküre“ aus. Kurze Zeit später wurde er darüber informiert, dass Hitler den Anschlag überlebte. Frau Völz informierte uns dann darüber, dass Stauffenberg und seine Mitstreiter am selben Abend noch im Innenhof des Bendlerblocks erschossen wurde.

Die Führung durch die Ausstellung war für uns sehr interessant und lehrreich. Man konnte die Hintergründe der einzelnen Widerstandsgruppen näher kennenlernen und konnte viel über deren Motivation und der damit verbundenen Zivilcourage erfahren. Man hat in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand bemerkt, wie viel sich die einzelnen Referent*innen mit den jeweiligen Personengruppen auseinandergesetzt haben, vor allem aber hat man den Eindruck bekommen, dass unsere Referentin, Frau Fölz, sehr viel über diese Themen wusste.

Die Ausstellung war sehr abwechslungsreich. Die interaktiven Touchscreens, wo man selbstständig Informationen zu bestimmten Themen und Personen nachlesen konnte, waren für uns sehr hilfreich. Des Weiteren konnte man einzelne Flugblätter, mit weiterem Hintergrundwissen, als Kopie mitnehmen. Da die Ausstellung in einem historischen Gebäude lag, hat man direkt ein anderes Gefühl für die Geschehnisse aus der damaligen Zeit bekommen. Zum Schluss lässt sich sagen, dass sich der Besuch der Gedenkstätte definitiv gelohnt hat und wir würden diesen Besuch jedem ans Herzen legen.

Frida Bollwinkel und Talysha Körner

Donnerstag, 21.04.2022
Jüdisches Museum Berlin
Die Geschichte von Frieda Plotke

Ulrike Neuwirth



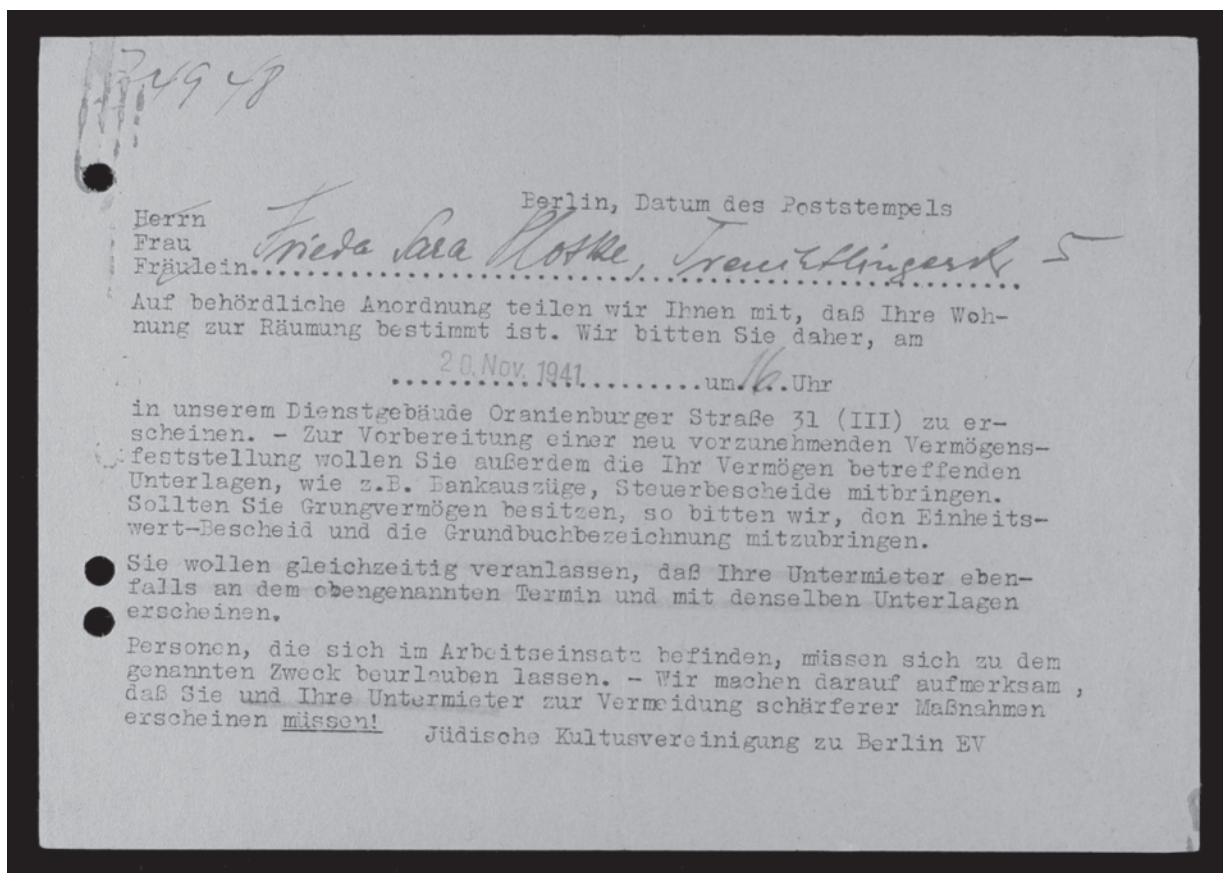
Jüdisches Museum Berlin - Die Geschichte von Frieda Plotke

Zunächst erzählte uns Jörg Waßmer, Mitarbeiter des Archivs, etwas über das jüdische Museum bzw. die Akademie, in der wir uns befanden. So erfuhren wir z.B. viele Dinge über das dortige Archiv und über den Umgang mit historischen Dokumenten, die dort aufbewahrt werden. Dabei definierten wir den Begriff Archiv als Einrichtung, wo gesammelte Dokumente, Akten, Fotos und Urkunden aufbewahrt werden, die von historischer, aber auch von politischer Bedeutung sein können. Außerdem hielten wir fest, dass wir die Dokumente nur mit sauberen Händen oder sogar nur mit Handschuhen anfassen durften, weil diese sonst beschädigt werden könnten. Dies lag daran, dass diese schon sehr alt und brüchig waren. Aus diesem Grund durften wir auch keine Getränke mit in den Raum nehmen und benutzten nur Bleistifte, damit die Dokumente nicht beschädigt werden.

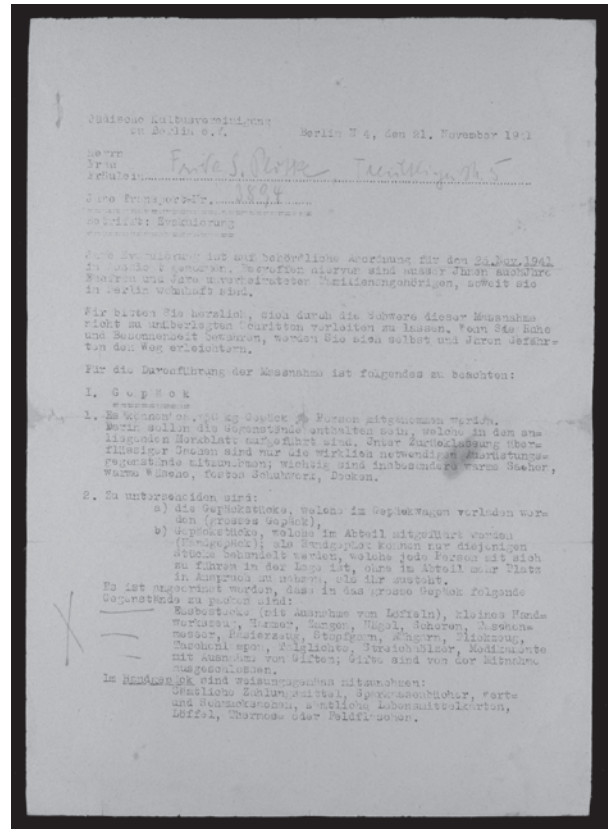
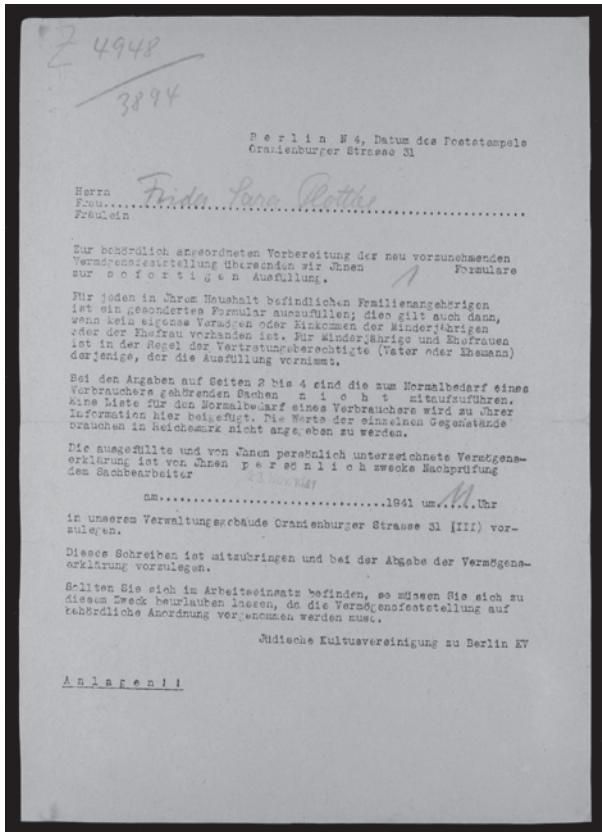
Nach dieser kurzen Einführung in den Workshop, ging es dann auch direkt in die Arbeit in den kleineren Gruppen. Unsere Gruppe setzte sich mit dem Thema Deportation auseinander und dabei wurden wir von der Referentin Ulrike Neuwirth begleitet. Um diesem Thema näher zu kommen, erarbeiteten wir uns anhand mehrerer Dokumente das Schicksal von Frieda Plotke. Zunächst ist es wichtig zu wissen, dass Wohnungen von jüdischen Menschen nach ihrer Deportation geräumt wurden und nur Wertgegenstände fanden zum größten Teil durch Zwangsversteigerungen einen neuen Besitzer. Im Gegensatz dazu wurden persönliche Dokumente und Gegenstände, wie z.B. Bilder, meistens vernichtet, da in ihnen kein Nutzen mehr gesehen wurde. Daher sind Dokumente, die auf die anstehende Deportation hinweisen, oder generell persönliche Gegenstände von jüdischen Menschen, sehr selten vorhanden. In unserem Beispiel gab es daher auch nur wenige, insgesamt 6 Dokumente. Somit mussten wir viel spekulieren, da es auf viele Fragen einfach keine Antworten gibt.

Frieda Plotke hieß unter der NS- Diktatur Frieda -Sara- Plotke. Eigentlich hatte sie keinen Zweitnamen, sie musste den Namen Sara tragen, da die Nazis beschlossen hatten, dass „Soweit Juden andere Vornamen führen, als sie nach §1 Juden beigelegt werden dürfen, müssen sie vom 1. Januar 1939 ab zusätzlich einen weiteren Vornamen annehmen und zwar männliche Personen den Vornamen Israel, weibliche Personen den Vornamen Sara.

Frieda Plotke war eine alleinstehende Frau, ihre Angehörigen emigrierten schon früh in andere Länder. Warum sie nicht emigrierte konnte nicht mehr festgestellt werden. Sie verpasste wahrscheinlich die Chance auch zu fliehen und irgendwann war es einfach nicht mehr möglich das Land zu verlassen. Aufgrund ihrer Lebenssituation wurde sie schon relativ früh auf eine Deportationsliste gesetzt und Frieda erhielt am 18.11.1941 ein Brief von der Jüdischen Kultusvereinigung. In diesem Schreiben wurde sie über die Räumung ihrer Wohnung informiert und dazu angewiesen, am 20.11, also nur kurze Zeit nach Ankunft des Briefes, verschiedene Dokumente bei einer Behörde abzugeben.

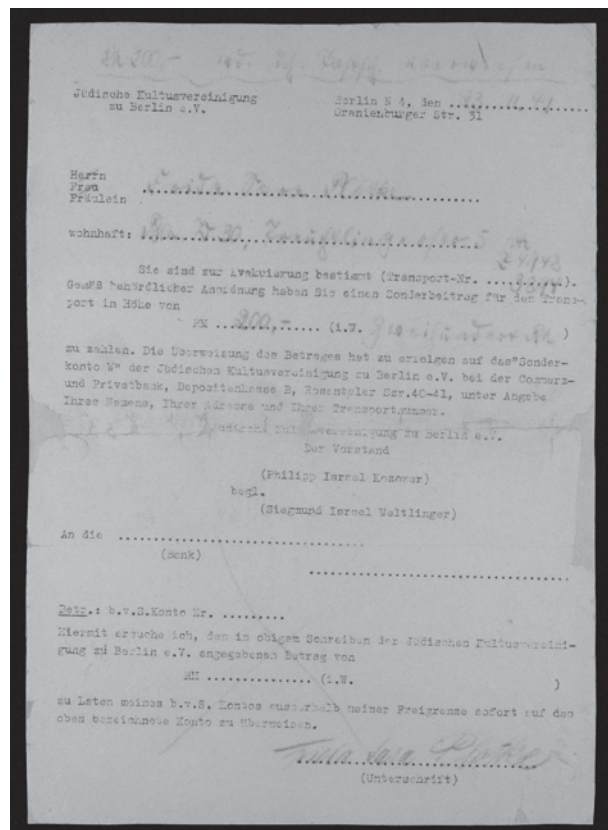


Vermutlich ahnte Frieda Plotke ab diesem Moment, dass sie deportiert werden sollte. Die Menschen wussten, dass wenn man diesen Brief erhalten würde, dass man sich auf eine drastische Lebensveränderung einzustellen hatte. Kurze Zeit später bekam sie einen weiteren Brief, der eine Liste mit vielen Anweisungen, Erledigungen und eine Versorgungs-bzw. Packliste enthielt, welche Frieda für die „Reise“ mitnehmen sollte



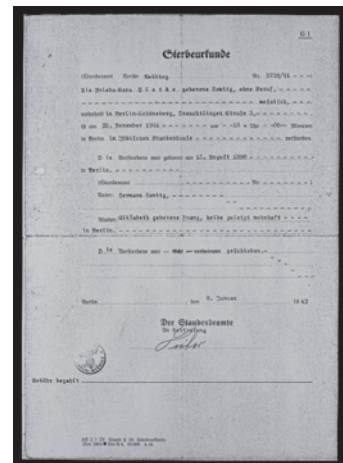
Dies sollte wahrscheinlich den ganzen Vorgang (Deportation) seriös und normal erscheinen zu lassen, um dadurch die Menschen zu beruhigen, so dass keine Unruhe entsteht. So sprach man auch nicht von einer Deportation, sondern von einer Evakuierung, um somit alles etwas weniger bedrohlich erscheinen zu lassen. Denn bei einer Evakuierung denkt man ja eigentlich an eine Rettung vor Gefahr und an einen sicheren Ort.

Auf die Fahrt durften die Menschen nicht viel mitnehmen. Es wurde zwar behauptet, dass Gepäck nachgeschickt werden würde, doch dies passierte nie. Hinzu kam, dass die Transportkosten in Höhe von 200 Reichsmark von den Juden selbst bezahlt werden musste. Ein weiteres Dokument belegt, dass Frieda Plotke, diesen Betrag bezahlte.



Anschließend musste sie noch eine Vermögenserklärung abgeben. Der Staat beschlagnahmte auch noch das restliche Vermögen der Menschen, die deportiert wurden. Wurde sie bei ihrer Deportation in ein anderes Land gebracht, wurde ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft abgesprochen. Der Ausbeutung dieser Menschen stand nun nichts mehr im Wege.

An dem Tag, an dem Frieda Plotke zum Transport mitgenommen werden sollte, begeht sie Selbstmord, um der drohenden Deportation zu entgehen.



Viele Juden sahen den Suizid als letzten freien Akt. Sie wollten mit dieser Handlung dokumentieren, dass sie noch über eine persönliche Entscheidungsfreiheit verfügen. Sie führte ihren Selbstmord ca. 5 Tage nach dem Erhalt des ersten Briefes durch. Dies bedeutet, dass Frieda Plotke sehr schnell und innerhalb kürzester Zeit eine Entscheidung für sich getroffen hat, und ihr Leben durch einen Selbstmord beenden wollte. Die persönlichen Dokumente von Frieda Plotke gelangten durch den Neffen einer früheren Schulfreundin von Frieda Plotke, welche nicht jüdisch war, im Jahr 2003 an das Jüdische Museum.

Letztendlich haben wir sehr viel aus dem Workshop mit Ulrike Neuwirth mitgenommen. Es war sehr interessant, Einblicke in den Ablauf einer Deportation zu bekommen. Auch wenn man sich bereits Gedanken darüber gemacht hat, wie diese evtl. abgelaufen sein könnte, war es doch letztendlich für uns völlig unvorstellbar, wie dieser schreckliche Prozess stattfinden konnte. Für uns war es sehr beeindruckend zu wissen, mit was für alten und persönlichen Dokumenten wir gearbeitet haben. Auch mit dem Gedanken verbunden, was für eine schreckliche Geschichte dahintersteht. In dem Moment fühlten wir uns mit der Vergangenheit und mit Frieda Plotke sehr verbunden.

Da uns nur wenige Dokumente von Frieda Plotke zur Verfügung standen, mussten wir viel spekulieren. Trotzdem versuchten wir uns in diese Frau hinein zu versetzen. Aber genau wissen, wie Frieda sich in diesen Momenten fühlte und welche Gedanken ihr in dieser schweren Zeit durch den Kopf gingen, werden wir wohl nie. Durch das Wissen, dass Frieda eine konkrete Person war, die unter den Nazis so zu leiden hatte, kamen bei uns Gefühle wie Empathie, Respekt aber auch Mitleid auf. Durch sie haben wir nochmal einen ganz anderen, näheren Blickwinkel auf den Vorgang einer Deportation bekommen.

Abschließend versetzte uns der Workshop zurück in eine dunkle Vergangenheit, regte uns zum Nachdenken, sowie überdenken an und sensibilisierte uns für die Zeit, wo Menschen wegen ihrer Religion verfolgt und ermordet wurden.

Jana Krause, Louisa van der Beek und Maya Schlags

Donnerstag, 21.04.2022
Jüdisches Museum Berlin
Die Geschichte der Familie Steinmetz

Franziska Bogdanov



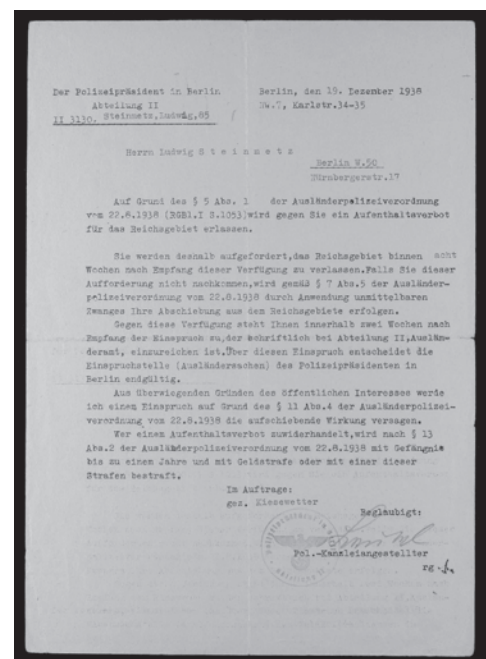
Jüdisches Museum Berlin - Die Geschichte der Familie Steinmetz

Heute haben wir im Jüdischen Museum an einem Workshop zum Leben von jüdischen Familien und Einzelpersonen zur Zeit des NS-Regimes teilgenommen. Hierzu wurden wir in vier 5er bis 6er Gruppen eingeteilt, in welchen wir uns dann mit einer Geschichte auseinandergesetzt haben. Jede Gruppe wurde von einem Mitarbeiter des "learning centers" geleitet, es wurden uns Originaldokumente aus dem Archiv für unsere Arbeit zur Verfügung gestellt. Unsere Gruppe bestand aus Emmy, Lilli, Hannah, Toni und Nele. Wir haben uns mit der Geschichte der jüdischen Familie Steinmetz aus Berlin beschäftigt und ihr Leben sowie ihre Flucht vor den Nazis mit Unterstützung von mehreren Briefen und amtlichen Dokumenten rekonstruieren können. Unsere Referentin war Franziska Bogdanov.

Die Familie Steinmetz bestand aus dem Vater -Ludwig Steinmetz geboren 1885 in Odessa, der Mutter Irma Steinmetz, geboren 1895 in Berlin, und dem gemeinsamen Sohn Joachim. Ludwig war Besitzer eines Juweliergeschäftes in der Nürnberger Straße, einer Seitenstraße des Kurfürstendamms.



Die Familie wohnte in Charlottenburg und befand sich finanziell sowie sozial in einer guten Lage. Der Sohn sollte später einmal eine höhere Schule besuchen und studieren. Am 30. Januar 1933 kamen die Nazis an die Macht und das Leben der Familie Steinmetz verschlechterte sich Schlag auf Schlag. Aufgrund der „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ hat die Familie Steinmetz ihr Geschäft verloren. Weitere Gesetze und Verordnungen der Nazis erschwerten das Leben der Familie Steinmetz. So wurde z.B. der Geburtsort von Ludwig Steinmetz ihm zum Verhängnis. Da Ludwig Steinmetz in Odessa, der heutigen Ukraine, geboren wurde, war er nach einem erneuten Gesetz der Nazis als Ausländer zu betrachten, und somit konnte ihm die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen werden. Am 19. Dezember 1938 erhielt Ludwig einen Brief von der Ausländerpolizei. In diesem Schreiben wurde er dazu aufgefordert das Deutsche Reich zu verlassen, oder er würde abgeschoben beziehungsweise durch eine Geldstrafe bzw. eine Gefängnisstrafe bestraft werden.



Des Weiteren erhielt unsere Gruppe ein Dokument, welches die Mutter nach Einführung der Kennkarten für die jüdischen Bevölkerung erhalten hatte. Ab dem Jahre 1939 mussten alle Juden stets eine Kennkarte mitführen, in denen sie jeweils einen Zweitnamen zugeschrieben bekommen hatten. Die Mutter erhielt somit wie alle Jüdinnen den Zweitnamen Sara und Ludwig dementsprechend den Namen Israel, welchen alle Männer annehmen mussten.

Kennort: <i>Berlin</i>		Zweiter Angehöriger
Kennnummer: <i>259 825</i>		
Gültig bis: <i>4. April</i> 19 <i>39</i>		Erster Angehöriger
Name: <i>Wagmann, Sara</i>		
Vorname: <i>Sara</i>		Zweiter Angehöriger
Geburtsort: <i>Berlin</i>		
Geburtsdatum: <i>7. Mai 1896</i>		Erster Angehöriger
Beruf: <i>Hausfrau</i>		
Unveränderliche Kennzeichen: <i>Heimungs-Passport, deutsche Staatsbürgerschaft, etc.</i>		Zweiter Angehöriger
Veränderliche Kennzeichen: <i>Polen</i>		
Bemerkungen: <i>F. Reichsb. Ausland, grüner, etc.</i>		



Sara Sara Wagmann
(Zweiter Name des Kennkarteninhabers)

Berlin den *4. April* 19*39*
Der Polit. Resident in Berlin
(Zweiter Name des Kennkarteninhabers)

3 JUN 3
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

Dieses menschenverachtende Dokument machte uns nochmal deutlich, in welchem kurzem zeitlichen Abstand die starke Abgrenzung der jüdischen Bevölkerung vollzogen wurde. Deutlich wird dies erneut, wenn man beachtet, dass die bisher von uns erwähnten Dokumente aus der Zeit vor dem Auswanderungsverbot und der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 stammen. Die erzwungene Ausreise- Emigration- der Familie Steinmetz nahm nun konkrete Form an. Der nächste große Schritt den wir bewusst wahrnehmen durften, war das Ziel der Auswanderung, die USA. Zu diesem Zeitpunkt war es der Familie noch möglich auszuwandern und es gelang ihnen tatsächlich ein wichtiges Dokument des amerikanischen Generalkonsulat zu erhalten. Dieses Dokument bestätigte, dass sie auf der „Warteliste“ für eine Einreise in die USA waren. Zu beachten ist, dass viele Länder diese sogenannten Wartelisten führten, jedoch waren die Einreisen pro Jahr in diese Länder auf bestimmte Quoten reduziert, die auch eingehalten werden mussten. Unsere Familie Steinmetz fiel unter die Russische Quote, da Ludwig, wie bereits erwähnt, in Odessa geboren wurde, und ihm somit die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen wurde. Ihm wurde die russische Staatsangehörigkeit zugeschrieben.

Nicht vom Ansucher auszufüllen!

AMERIKANISCHES GENERALKONSULAT BERLIN W 9
Bellevuestraße 8.

Herrn - Frau - Fräulein *Ludwig Steinmetz*
u. Familie

Unter Bezugnahme auf den hier eingereichten, von Ihnen ausgefüllten Fragebogen, enthaltend Ihr Ansuchen um Vormerkung zwecks Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika, wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie unter dem Datum des *2. Jan.* 1938 auf der *mos* Warteliste unter Vormerknummer *4084-f* eingetragen sind.

Sie werden rechtzeitig verständigt werden, wann Ihre Nummer auf der Warteliste an die Reihe gekommen ist. Dieses Schriftstück ist sorgfältig aufzubewahren. Die Vormerknummer ist nicht die Quotennummer.

Der erste Schritt in Richtung Auswanderung war somit getätigt, jedoch benötigte die Familie noch sehr viel mehr als nur den Willen und den Platz auf der Warteliste. Eines der benötigten Dokumente war, dass Menschen in den USA sich dazu verpflichteten, sich um die Familie Steinmetz zu kümmern, sobald diese in die USA einreisen würden. Damals benötigte man 2 „Effy Davids“, also Personen, die diese Bürgerschaft übernehmen. Dieses wichtige Dokument erhielt die Familie ebenfalls. Benötigt wurde nun eine Unbedenklichkeitsbescheinigung, welche ausgestellt werden musste für unsere Familie und bestätigte, dass sie unbedenklich in die USA einreisen durften. Die Ausreise in die USA war mit hohen Kosten verbunden. Dies stellte die Familie Steinmetz vor die nächste Herausforderung, da sie, sowie all die anderen Jüdischen Familien, bereits finanziell ausgebeutet wurden und somit kaum noch über finanzielle Möglichkeiten verfügten. Die Einreise, wie wir sie vielleicht heute kennen, entsprach keinesfalls den Bedingungen der Familie. Jedes einzelne Stück im Besitz der Familie musste nun bei den Vorbereitungen zur Einreise in die USA in einer bestimmten Liste mit Preis und Zeitpunkt des Kaufes dokumentiert werden. Es sollten die Sachen aufgelistet werden, die nach 1933 erworben wurden, da diese erneut bezahlt werden mussten, ansonsten hätten diese Dinge in Deutschland bleiben müssen. Dieses Dokument lag uns ebenfalls vor und die erschreckende und erdrückende Situation der Familie wurde unserer Gruppe erneut bewusst.

Umzugsgutverzeichnis (in dreifacher Ausführung einzureichen)
 Vor Ausfüllung Merkblatt für die Mitnahme von Umzugsgut durchlesen.

Blatt Nr. 1
c

Beförderungsart(*)

a) Möbelwagen b) Reisegepäck c) Handgepäck

Name und genaue Anschrift des Auswanderers: **Jochim Jermal Steinmetz Berlin W.50, Hirschbergerstr.17.** Zum Antrag vom: **23. August 1939**

Lfd. Nr.**)	Abschnitt	Stück	Gegenstand (genaue Bezeichnung)	Einkaufspreis	Zeitpunkt der Anschaffung	Bemerkungen
1	II	1 P.	Mr. Hockenschoner		1937	✓
2		1	" Badzeug		"	✓
3		1	" Friseurhaube		"	✓
4		1	" Kamm		"	✓
5		1	" Bürste		"	✓
6		1	" Nagelbürste		"	✓
7		1	" Nagelfeile		"	✓
8		1	" Nagenschmir		"	✓
9		1	" Bürste b. Stuhl		"	✓
10		1	" Nachtsacktasche		1938	✓
1		1	" Mäntel	0,75	1938	✓
2		1	" Schals	2,-	"	✓
3		1	" Badetuch	3,-	"	✓
4		1	" Bademantel	6,-	1939	✓
5		3	" Schlafanzüge	12,-	"	✓
6		2	" Handhosen	3,-	"	✓
7		3	" Unterhosen	2,50	"	✓
8		1	" Leibchen u. Strumpfhalter		"	✓
9		3	" Hemden	3,-	"	✓
10		12	" Taschentücher	3,20	"	✓
1		4 P.	" Strümpfe	8,-	"	✓
2		3	" Hoson	6,-	"	✓
3		2	" Pullover	5,-	"	✓
4		6	" Blusen	12,-	"	✓
5		1 P.	" Hosenträger	1,-	"	✓
6		2	" Anzüge	15,-	"	✓
7		1	" Manteljacke	6,-	"	✓
8		1	" Regencape	8,-	"	✓
9		1	" Mantel	10,-	"	✓
10		2	" Mützen	2,-	"	✓

*) Anzugeben ist, ob die Sachen beidseitig versichert sind.
 a) in Möbelwagen, in gedeckten Oberwagen, als geschlossene Sendung in anderen Beförderungsart oder in Behältern bzw. Litern, die sorgfältig verschlossen werden können.
 b) als Reisegepäck, Koffer-, Koffer-, Koffer-, Koffer- oder Frachtgepäck. c) als Handgepäck. Nichtzutreffendes ist durchzustreichen.
) Die laufende Nummer darf nicht gefaltet und nicht mit Zusatz z. B. a) und b) versehen werden. *) Vgl. Nr. 4 des Merkblattes.

Vordruck Dev. V 3 Nr. 5

Doch unsere Familie Steinmetz ließ sich nicht entmutigen und sammelte Stück für Stück all der benötigten Dokumente. Einen Antrag auf die Devisen Mitnahme in die USA wurde bei der zuständigen Finanzstelle gestellt, der jedoch abgelehnt wurde.

Trotz dieser weiteren negativen Erfahrung und Schikane, meldete sich die Familie kurze Zeit später in Berlin ab und der Ausreise ins rettende Ausland stand nichts mehr im Wege. Mit dem restlichen Geld, das ihnen noch zur Verfügung stand, buchte die Familie Tickets für ein Holländisches Reiseschiff, das sie dann endlich in die Freiheit brachte. Die Passagierliste, die uns ebenfalls vorlag, ermöglichte uns einen weiteren Einblick in die unglaubliche Geschichte der Familie Steinmetz.

Nach kurzer Zeit erreichte die kleine Familie ihre neue Heimat New York und war somit dem drohenden Ausreiseverbot und dem NS-Regime entkommen. Die dramatische Entwicklung im Deutschen Reich nach der Ausreise von Familie Steinmetz wurde uns durch weitere Dokumente verdeutlicht. Ludwig erhielt mehrere Telegramme von seinem Bruder, der ihn um Hilfe für eine Ausreise in die USA bat. Leider hatte Ludwig keine Möglichkeit, seinem Bruder zu helfen. Der Bruder von Ludwig, aber auch viele andere Juden haben somit nicht mehr rechtzeitig den Weg in die Freiheit gefunden.

CLASS OF SERVICE This is a full-rate Telegram or Cablegram unless its deferred character is indicated by a suitable symbol above or preceding the address.	WESTERN UNION	1201	SYM <input type="checkbox"/> OLS <input type="checkbox"/>
R. B. WHITE PRESIDENT	NEWCOMB CARLTON CHAIRMAN OF THE BOARD	(15)	DL = Day Letter
			NT = Overnight Telegram
			LC = Deferred Cable
			NLT = Cable Night Letter
			Ship Radiogram
The filing time shown in the date line on telegrams and day letters is STANDARD TIME at point of origin. Time of receipt is STANDARD TIME at point of destination.			
NBE39 VIA RCA=CD BERLIN 25 OCT 22			
NLT RP\$2.07 LUDWIG STEINMETZ=			
635 RIVERSIDE DRIVE NEWYORK=			
1941 OCT 23 AM 10 19			
SOFORTIGE HILFE FUER CUBAEINREISE RUDOLF STEINMETZ DRINGENDST			
ERFORDERLICH WENDET EUCH AN COMITTEES UND FREUNDE KEINE			
VERZOEGERUNG=			
ITALCIT.			
635.			
THE COMPANY WILL APPRECIATE SUGGESTIONS FROM ITS PATRONS CONCERNING ITS SERVICE			

Das Glück der Familie Steinmetz wurde durch den frühen Tod von Ludwig doch stark beeinträchtigt. Vielleicht waren die vielen Strapazen für ihn dann doch zu viel. Die Situation von Mutter und Sohn waren mit Sicherheit in der neuen Heimat nicht einfach. Doch sie hatten die Möglichkeit, ihr neues Leben in Frieden und Freiheit neu aufzubauen. Eine Möglichkeit, die Millionen von anderen Menschen leider nicht mehr hatten.

Das Schicksal der Familie Steinmetz fühlt sich an, wie eine Geschichte aus einer Fernsehserie oder einem Buch. Sie ist voll von Zufällen und macht uns nochmal deutlich, auf welcher grausamen Weise das Nazi Regime das Leben unserer Familie Steinmetz verändert hat. Unsere Geschichte konnte aufgrund der vielen Dokumente fast wie ein Buch gelesen werden, welches tatsächlich so etwas wie ein Happy End in einer doch so dunklen Zeit hatte.

Die Familie hat uns eintauchen lassen in ihre Geschichte, die nicht undenkbarer hätte klingen können und unserer gesamten Gruppe eine Erinnerung vermittelt hat, die man sonst nicht hätte machen können. Der Workshop war ein sehr emotionales Erlebnis, welches uns vom ersten Augenblick an in eine wahre Geschichte eintauchen ließ, was uns in keiner anderen Art hätte ermöglicht werden können.

Antonia Althoff und Nele Haking

Donnerstag, 21.04.2022
Jüdisches Museum Berlin
Die Geschichte der Familie Dienemann

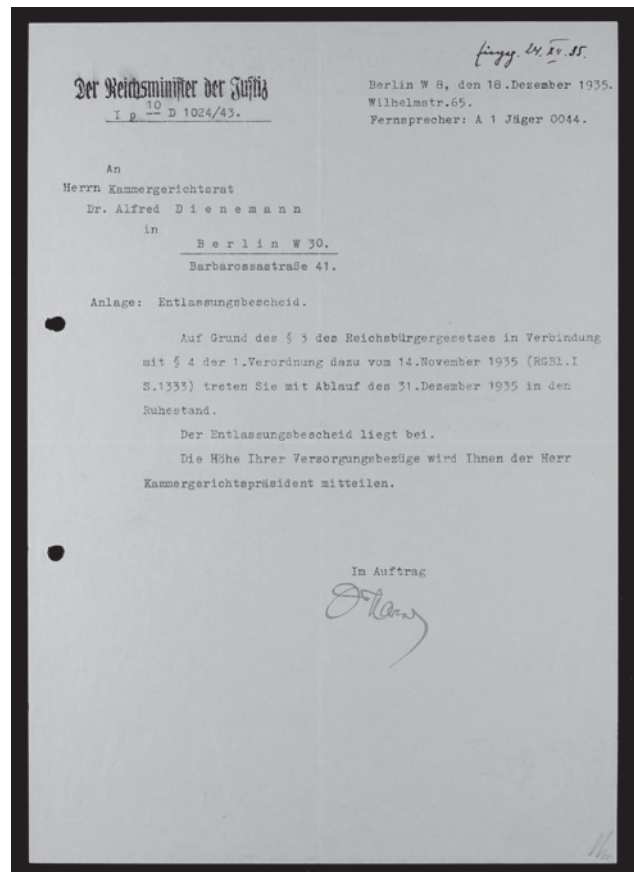
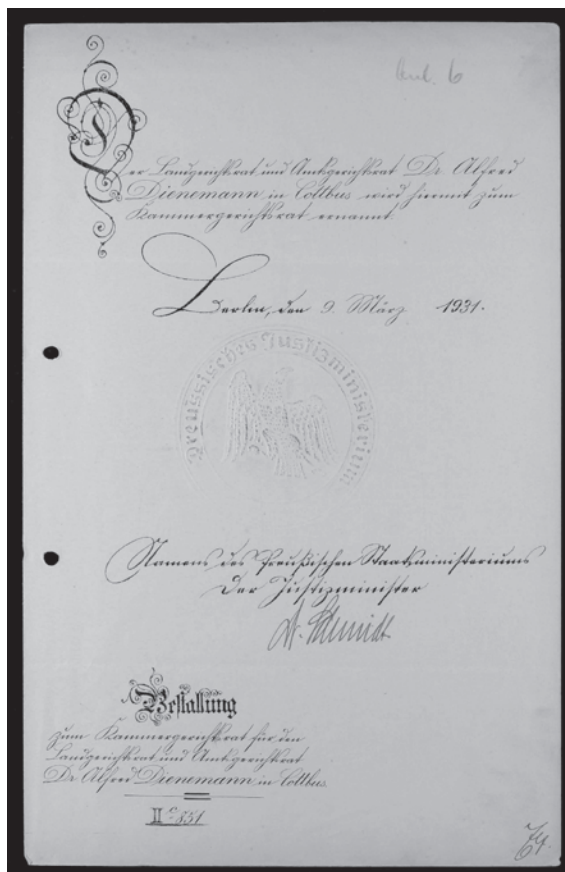
Fabian Schnedler



Jüdisches Museum Berlin - Die Geschichte der Familie Dienemann

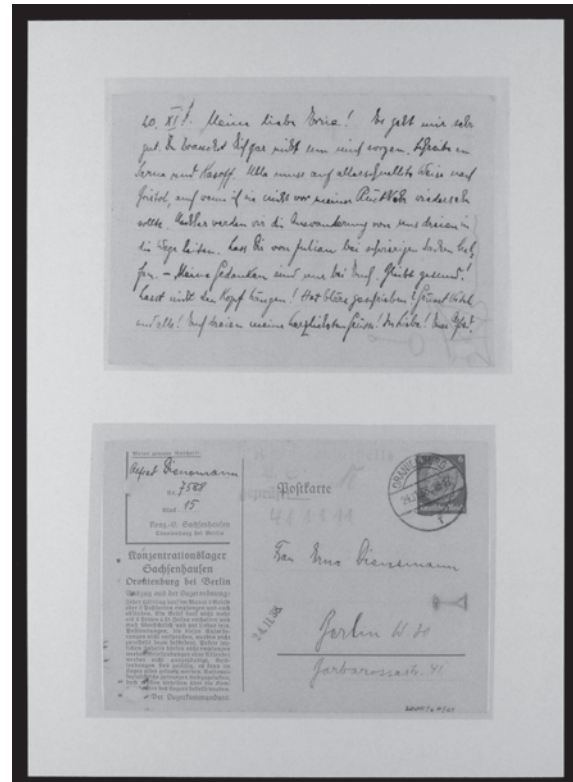
Heute waren wir im Jüdischen Museum Berlin, wo unsere Gruppe an einem Workshop der Archiv-Abteilung teilgenommen hat. Der Workshop fand in den Räumen des Archivs statt, wo sich Originaldokumente von Jüdinnen und Juden befinden, die in der Nazizeit ermordet wurden oder aber auch die Zeit der Verfolgung überlebt haben. Bevor wir mit unserer Arbeit starteten, wurde die gesamte Gruppe in vier kleine Gruppe aufgeteilt. Unsere Gruppe bestand aus Rojin, Frida, Stella, Benjamin und Louis. Unsere Aufgabe war es, mit Hilfe von Dokumenten und Fotos, das Leben von Alfred Dienemann zu rekonstruieren. Unterstützt wurde wir vom Mitarbeiter des Jüdischen Museums, von Fabian Schnedler. Zunächst stellten wir uns die Frage, wie man ein Objekt überhaupt untersucht. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass wir die leitenden W-Fragen beantworten sollten, um somit die Aussage des Objektes zu verstehen.

Nach einer kurzen Einleitung und Vorstellungsrunde, legte uns Fabian dann auch schon das erste Dokument vor. Es war ein offizielles Dokument vom preußischen Justizministerium, datiert vom 09. März 1931. In diesem Schreiben stand geschrieben, dass Alfred Dienemann vom Kammergerichtshof zum Richter ernannt wurde. Als wir das 2. Dokument vorgelegt bekamen stellten wir fest, dass das Leben von Alfred Dienemann nun eine völlig neue Richtung bekam. Es war ein Schreiben vom Reichsministerium der Justiz, datiert vom 18.12.1935. In diesem Schreiben wurde ihm mitgeteilt, dass er aufgrund des neuen Reichsbürgergesetz §3 und §4 in den sofortigen Ruhestand versetzt wird. 4 Jahre nach seiner Berufung zum Richter, wurde er nun aufgrund seiner Religion aus seinem Berufsleben entfernt.

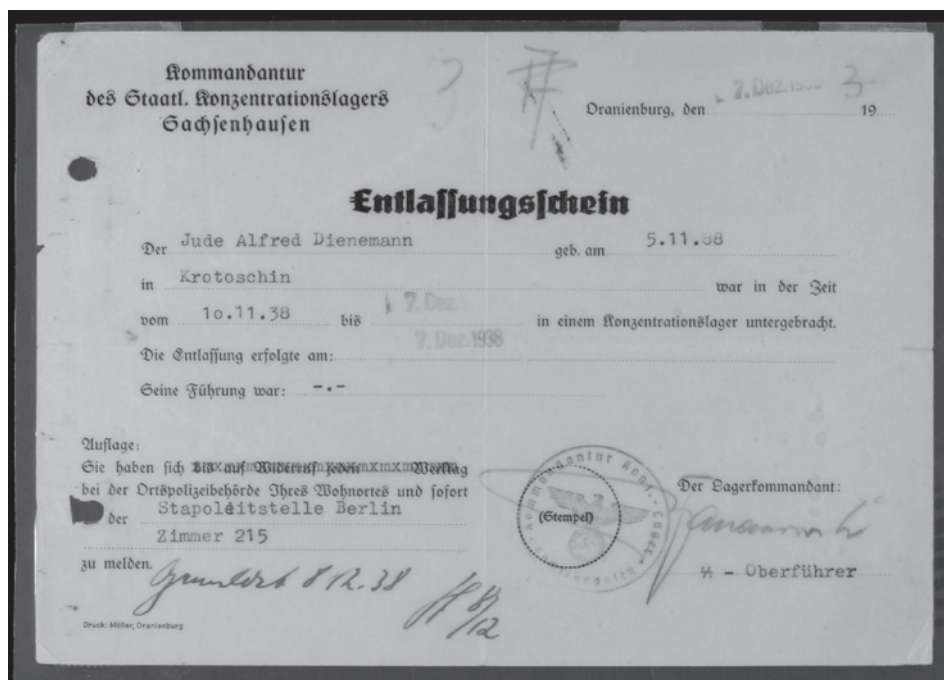


Es war für uns sehr erschreckend festzustellen, dass Herrn Dienemann ohne Angabe von Gründen die Arbeit als Richter entzogen wurde. An diesem Beispiel wurde deutlich, dass Menschen in der Nazi Diktatur wegen ihrer Religion unterdrückt und ausgegrenzt wurden.

Das nächste Dokument, was Fabian unserer Gruppe zeigte, war ein Schreiben von Alfred Dienemann vom 24.11.1938 an seine Frau. Das Schreiben von Alfred kam aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen Oranienburg, in das er nach seiner Verhaftung nach den Novemberpogromen verschleppt worden ist. In diesem Schreiben teilte er seiner Frau mit, dass er noch lebt und appellierte an seine Frau, möglichst schnell gemeinsam mit ihren Kindern das Land zu verlassen. Es war für uns schnell klar, dass das Schreiben von Alfred Dienemann zensiert sein musste. Er hat überhaupt nichts geschrieben wie es ihm geht und wie es mit ihm weitergeht. Fabian erklärte uns, dass das Konzentrationslager Sachsenhausen das erste im deutschen Reich war und in diesem schon lange vor dem Krieg Juden eingesperrt und ermordet wurden.

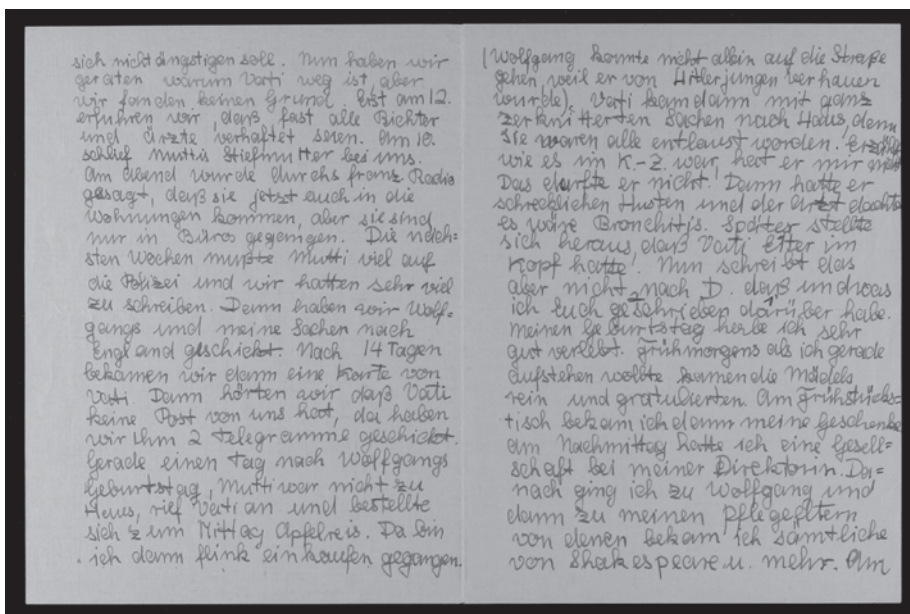
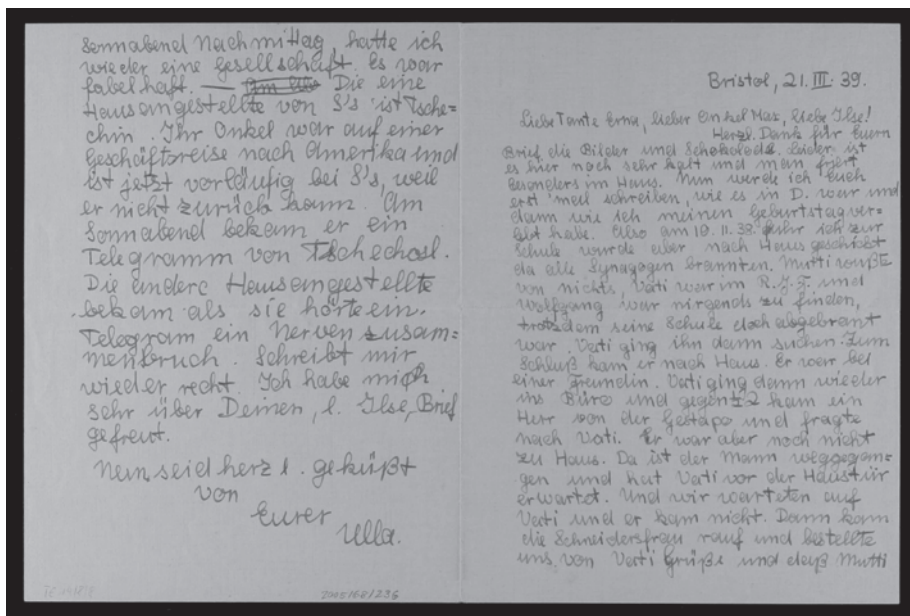


Alfred war jedoch nur eine kurze Zeit im Konzentrationslager Sachsenhausen, was wir anhand des nächsten Dokumentes herausfanden. Es handelte sich um einen Entlassungsschein, der am 07.12.1938 ausgestellt wurde.



Alfred wurde aus dem Lager entlassen, da er versicherte, dass er das Land verlassen würde. Die Nazis wollten die Juden zunächst aus dem gesellschaftlichen Leben ausschließen und dann aus Deutschland vertreiben. In diesem Schreiben wurde Alfred auch mitgeteilt, dass ihm der Dokortitel entzogen wird und er – zwangsweise – als zweiten Vornamen den Namen Israel tragen musste. Kurze Zeit später erhielt Alfred am 21.12.1938 einen Bescheid über die sogenannte Judenvermögensabgabe. Diese Abgabe sah vor, dass er 20 % seines Vermögens an den Staat abgeben musste. Es waren insgesamt 1800 Reichsmark, die er in 4 Raten abzahlen musste.

Die vielen Schreiben, die Alfred erhalten hat machten uns bewusst, wie stark die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung war, die mit so extremen persönlichen Konsequenzen verbunden war. Das nächste Dokument war ein Schreiben von seiner Tochter Ulla, die durch einen sogenannten Kindertransport den Weg in die Freiheit fand. Es war eine geplante Rettungsaktion für jüdische Kinder, diese Aktion wurde von der englischen Regierung am 10.01.1939 durchgeführt, Erwachsene waren bei dieser Hilfsaktion ausgeschlossen. Aus England schrieb Ulla dann am 21.03.1939 einen Geburtstagsbrief an ihre Tante.



In diesem Brief beschrieb sie die Situation in Deutschland, bevor sie mit dem rettenden Zug nach England gebracht wurde. Sie erzählte, dass ihre Mutter und sie nicht wussten, was mit Alfred nach seiner Verhaftung geschehen ist. Bei der Polizei wäre ihre Mutter gewesen, aber auch dort hätte sie nichts über den Verbleib von Alfred erfahren. Als sie dann den Brief von Alfred aus dem Konzentrationslager bekommen hatten wussten sie, dass Alfred noch lebt. Ulla beschrieb ihrer Tante auch noch ihre Rettung durch die Engländer. Ausführlich erzählte sie dann noch die Situation in Deutschland, bevor sie das Land dann verlassen musste. Sie schrieb, dass sie nicht mehr zur Schule gehen durfte und die Synagogen zerstört worden sind.

Ein weiteres Dokument, was uns Fabian vorlegte, war der Reisepass von Alfred Dienemann. Dieser Pass war aus dem Deutschen Reich und war von 1933 bis 1945 gültig. Alfred erhielt diesen am 11.04.1939 und konnte somit zu seinen Kindern und Frau nach England ausreisen.



Schließlich reiste er am 11.04.1939 über den Bremer Hafen nach Southampton, wo er alle 6 Monate sein Visum verlängern musste. Eigentlich wollte Alfred in die USA auswandern, doch dies war aufgrund des Krieges nicht möglich. Im sicheren England kam doch noch einmal zwischendurch der Gedanke auf, wieder zurück nach Deutschland zu gehen. Das folgende Dokument war ein Antwortbrief von einem ehemaligen Kollegen von Alfred. Der Kollege hat Alfred jedoch in seinem Brief mitgeteilt, dass er ihn davon abräte wieder zurück nach Deutschland zu kommen, da die Situation für Juden immer bedrohlicher und gefährlicher wurde. weil die Situation in Deutschland sehr schwierig sei. Der Brief war nach Oxford adressiert, so dass wir daraus schließen konnten, dass dies die neue Heimat von Alfred war. Diese Schlussfolgerung bestätigte sich dann auch im letzten Dokument, welches eine Einbürgerungsbescheinigung aus England vom 24.02.1948 war. Er, seine Frau und seine Kinder waren ab diesem Zeitpunkt englische Staatsbürger. Alfred lebte bis zu seinem Tod im Jahre 1956 mit seiner Familie in Oxford.

Zum Ende des Workshops überlegte unsere Gruppe, welches Dokument uns dabei behilflich sein könnte, die Geschichte von Alfred und seiner Familie in der großen Gruppe besser erzählen zu können. Wir entschieden uns für den Entlassungsschein aus dem Konzentrationslager, das Schreiben zu seinem Berufsverbot sowie das Schreiben von Ulla an ihre Tante. Ein Dokument wäre nach unserer Meinung nicht ausreichend gewesen, um somit das Schicksal von Alfred Dienemann und seiner Familie ausreichend darzustellen.

Die Geschichte von Alfred Dienemann und seiner Familie zeigte uns, wie systematisch und brutal das NS-Regime das Leben von unschuldigen Juden veränderte. Alfred Dienemann war zunächst ein angesehener Richter in Deutschland, der jedoch durch die Nazis zunächst seinen Beruf verlor und dann gegen seinen Willen seine Heimat verlassen musste. Er hat seinen Status in der Gesellschaft verloren und ihm wurde durch die Anheftung des Juden-Kennzeichens seine Individualität als Mensch komplett genommen.

Der Workshop war eine sehr emotionale, aber auch sehr wichtige Erfahrung für uns. Mit den vielen und sehr persönlichen Dokumenten entwickelte sich eine Nähe zur Familie Dienemann und ihrer Lebensgeschichte, und ließ bei uns ein Gefühl dafür aufkommen, wie brutal das Nazi Regime und leidvoll das Leben der Familie Dienemann war.

Benjamin Posniak und Louis Pourier

Donnerstag, 21.04.2022
Jüdisches Museum Berlin
Die Geschichte von Felice Schragenheim

Jörg Waßmer



Jüdisches Museum Berlin - Die Geschichte von Felice Schragenheim

Am Donnerstag den 21. April sind wir mit unserer Gruppe zum jüdischen Museum Berlin gefahren, um dort an einem Workshop teilzunehmen. Das Gebäude, in dem der Workshop stattfand, liegt gegenüber dem eigentlichen Museum und ist in einem Neubau untergebracht. In diesem Gebäude befindet sich auch das Archiv des Museums.

Nach einer kleinen Einführung durch Jörg Waßmer, wurden wir in vier Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe bekam ihr eigenes Thema, wir wurden bei unserer Arbeit durch den Referenten Jörg Waßmer unterstützt. Unsere Aufgabe war es, mit Hilfe von vielen Dokumenten und Fotos die Geschichte von Felice Schragenheim zu „erforschen“. Jörg erklärte uns gleich zu Anfang, dass wir bei unserer Archivarbeit sehr sorgsam mit den Dokumenten umgehen sollten. Wir durften keine Getränke auf dem Tisch stehen haben, bei bestimmten Dokumenten durften wir diese nur mit Handschuhen anfassen und unsere Aufzeichnungen durften wir nur mit einem Bleistift machen. Und dann ging es schon los.

Unsere Gruppe beschäftigte sich mit der Geschichte von Felice Schragenheim. Felice Schragenheim ist am 09. März 1922 geboren, am 4. September 1933 hat sie mit 11 Jahren ihr Schwimmzeugnis gemacht. Nach den Pogromen im November 1938 musste Felice ihre Schule verlassen und musste ab sofort eine Schule besuchen, wo ausschließlich jüdische Kinder unterrichtet wurden. Ein entsprechender Erlass des Reichserziehungsministerium war Grundlage dieser furchtbaren Ausgrenzung und Diskriminierung jüdischer Kinder.

Johanna von Puttkamer-Schule
Oberschule für Mädchen, Berlin-Grünwald

Abgangszeugnis

Felice Schragenheim

Tochter des ~~†~~ Frau ~~Frau~~ Albert Schragenheim in Charlottenburg
geboren den 9. März 1922 in Berlin jüdisch, Bekanntmachung
hat der Anfall 6 1/2 Jahre, seit 1938 der Klasse Mittelschule angehört.
Sie ist am 10 nach Klasse versetzt worden und verläßt die Anstalt,
auf Anordnung des Herrn Reichserziehungsministers.
Allgemeine Beurteilung: Felice war eine ruhige und freundliche, begabte und fleißige Schülerin.

Religion	<u>jud.</u>	Chemie	<u>gut</u>
Deutsch	<u>gut</u>	Biologie	<u>befriedigend</u>
Sprachlich	<u>befriedigend</u>	Nadelparbeit	<u>gut</u>
Englisch	<u>sch. gut</u>	Zeichnen und Kunstunterricht	<u>befriedigend</u>
Lateinisch	<u>befriedigend</u>	Musik	<u>befriedigend</u>
Geschichte	<u>befriedigend</u>	Leibesübungen	<u>ausreichend</u>
Erdkunde	<u>gut</u>	Kunstfertigk.	<u>gut</u>
Physik, Mathematik	<u>befriedigend</u>	Händschreib.	<u>ausreichend</u>
Physik	<u>gut</u>		

Bemerkungen:

Urteile für die Leistungen: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = befriedigend; 4 = nicht genügend; 5 = mangelhaft; 6 = ungenügend.

Berlin Grünwald den 15. November 1938

Ober-Schul-Direktor Ferdinand Kadewant

Rundstemp. für Oberschulen für Mädchen

Form Nr. 37, 1938, D. R. G. - 200, 6, 38

Felice und ihre Familie wollten aufgrund der immer bedrohlicher werdenden Situation in Deutschland nach Amerika auswandern. Leider mussten sie feststellen, dass sie auf eine Warteliste gesetzt wurden und hier auf Position 43.000 standen. Der Weg in die Freiheit war nun in weite Ferne gerückt. Viele Jahre hat die Familie gehofft doch noch ausreisen zu können, was ihr aber verwehrt wurde. Auch ein weiterer Versuch der Ausreise, diesmal nach Australien, scheiterte ebenfalls.

Schragenheim, Irene
Felice

AMERIKANISCHES GENERALKONSULAT
BERLIN

Datum des Poststempels

Das Generalkonsulat teilt Ihnen hierdurch mit, dass Sie auf der *deutsche* Warteliste unter den folgenden Nummern eingetragen sind:

43015-6
" - 2

AMERICAN CONSULATE GENERAL
MAY 8 - 1939

Es kann zur Zeit noch nicht angegeben werden, wann Sie mit einer Berücksichtigung Ihrer Angelegenheit rechnen können; jedoch wird Ihnen diesbezüglich *BEILIEFERUNG* eine weitere Mitteilung zugehen.

Falls Sie mehrere Male Ihre Nummer bescheinigt erhalten haben, gilt selbstverständlich nur die niedrigste Nummer.

AMERIKANISCHES GENERALKONSULAT

Felice musste in einer Flaschenverschlussfabrik Zwangsarbeit leisten. Am 6. August 1942 wurden ihre Großmutter Hulda Karewski (74) und deren Bruder Julius Philipp (78) nach Theresienstadt deportiert, wo sie im September starben. Als auch Felice Anfang Oktober 1942 den Deportationsbescheid erhielt, tauchte sie unter.

Sommerfeld & Co.
Inh: Reinhardt Preis RFPr. o/0250/3273
FLASCHENVERSCHLUSS-FABRIK
BERLIN NW 21 GEGRÜNDET 1890 STROMSTRASSE 47

<small>TELEFON-NR. 10 82 47 TELEGR.-ADR. SOMMERFELDVERSCHLUSS BERLIN POSTK.-ADR. BERLIN NW 21 1082 BANK-ADRESSE: DEUTSCHE BANK, POSTKASSE 10 BERLIN NW 21, LINDENSTR. 17 BRANDSTATION: R. LINDEN-STRASSE 17</small>	<small>BERLIN NW 21</small>	<small>STROMSTRASSE 47</small>
<small>BEREITUNG: 10 82 47 TELEFON-NR. 10 82 47 TELEGR.-ADR. SOMMERFELDVERSCHLUSS BERLIN POSTK.-ADR. BERLIN NW 21 1082 BANK-ADRESSE: DEUTSCHE BANK, POSTKASSE 10 BERLIN NW 21, LINDENSTR. 17 BRANDSTATION: R. LINDEN-STRASSE 17</small>	<small>BERLIN NW 21</small>	
<small>UNSER ZEICHEN:</small>	<small>UNSER ZEICHEN:</small>	<small>DATUM: 25. August 1942.</small>

BETRIFFT:

Wir bescheinigen hiermit, daß Frl. Felice Sara Schragenheim, Berlin NW 27, Claudiusstr. 14, bei uns als Drahtarbeiterin beschäftigt ist.

Unser Artikel "Flaschenverschlüsse" ist aufgrund der Ziffer F 9 der Ausführungsbestimmungen vom 21.12.40 zu dem Erlaß des Vorsitzenden des Reichsverteidigungsrates über Dringlichkeit der Fertigungsprogramme (ADFP) als kriegswichtig anerkannt. Ein Einzug von Arbeitskräften, die für die Herstellung des gesicherten Erzeugnisses benötigt werden, soll möglichst nicht erfolgen.

Außerdem haben wir neben mittelbarem Heeresbedarf und Exportauftrag für Wehrmachtteile nach Griechenland z. Bt. eine Sonderaufgabe des OKW erhalten.

Die obgenannte Facharbeiterin ist an der Herstellung der Flaschenverschlüsse maßgeblich beschäftigt.

C. Sommerfeld u. Co.
gez. R. Preis.

Aufgrund von Verhandlungen am 25.6.42 mit dem Arbeitsamt Berlin, Einsatzstelle für Juden, Berlin SW 29, Fontanebrunnstraße 15, wurden obige Gründe anerkannt, und sollen die bei uns beschäftigten jüdischen Arbeitskräfte von der Evakuierung vorläufig burkologestellt werden.

C. Sommerfeld u. Co.
gez. R. Preis.

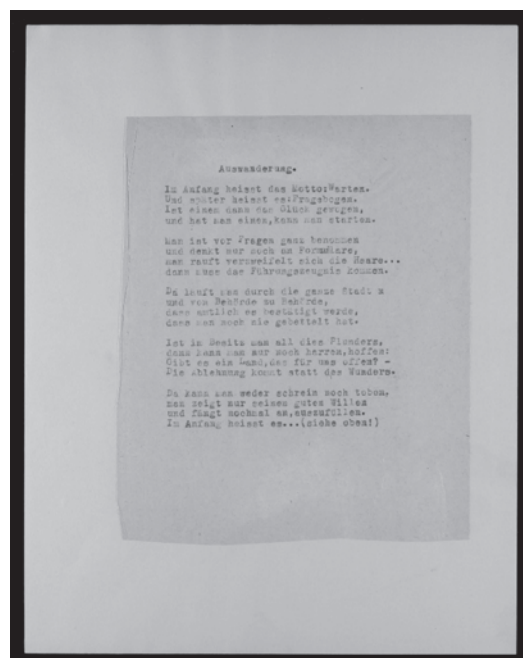
m November 1942 lernte Felice über Vermittlung einer Freundin Lilly Wust kennen, eine Mutter von vier Söhnen, deren Mann in der Wehrmacht war. Zwischen den beiden entwickelte sich eine Liebesbeziehung. Im April 1943 zog Felice zu Lilly nach Berlin-Schmargendorf. Über ein Jahr lebte sie mit ihr in Sicherheit, bis sie am 21. August 1944 von der Gestapo abgeholt und in das Weddinger „Judensammellager“ gebracht wurde. Am 09. Oktober 1944 folgte dann die Deportation von Theresienstadt nach Auschwitz- Birkenau.

Ihr Todestag und -ort sind unbekannt, womöglich kam sie auf einem Todesmarsch aus dem Konzentrationslager Groß-Rosen ums Leben. Am 14. Februar 1948 wurde Felice Schragenheim vom Amtsgericht Berlin-Charlottenburg für tot erklärt, der Form halber wurde der 31. Dezember 1944 als Todestag festgelegt.

Als wir das Learning- Center betraten, waren wir sehr von den durchgeführten Sicherheitsvorkehrungen überrascht. Mit diesen Kontrollen hatten wir überhaupt nicht gerechnet. Nach der Begrüßung und der Aufteilung in unterschiedlichen Gruppen, haben wir dann wie in einem Klassenverbund gearbeitet. Durch die Gruppenarbeit wurde die Arbeit sehr lebendig und hat uns auch wirklich Spaß gemacht.

Die Mitarbeiter des Museums waren echt nett und freundlich und haben mit uns in den Gruppen super zusammengearbeitet.

Wir haben viele neue Informationen zur Zeit des Nationalsozialismus bekommen. Hierdurch bekamen wir eine neue Perspektive auf die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, die uns bis dahin vollkommen neu war. Wir sind sehr dankbar und froh, dass wir bei dem Workshop teilnehmen durften. Wir könnten nur jedem Jugendlichen in Deutschland empfehlen, diese Erfahrung für das weitere Leben zu machen.



Corvin Damm und Maximilian Ricken

Donnerstag, 21.04.2022
Jüdisches Museum Berlin
„Meet a Jew“

Gespräch mit Sana und Peter



Jüdisches Museum Berlin - „Meet a Jew“

Am dritten Tag unserer Fahrt hatten wir die Möglichkeit, einer jungen Jüdin -Sana - und einem jungen Juden -Peter- im Jüdischen Museum von Berlin zu begegnen, und ihnen bei diesem Treffen Fragen zu ihrem Alltag zu stellen.

Die Grundidee des Projekts „Meet a Jew“ ist es, Vorurteile durch gemeinsame Gespräche mit Jüdinnen und Juden abzubauen. Im Voraus bereiteten wir unsere Fragen für die Begegnung vor und uns wurde versichert es gäbe keine falschen, dummen oder unangebrachten Fragen. Durch das Projekt soll jedem bewusst werden, dass Jüdinnen und Juden nicht ungewöhnlich sind und das Judentum ein normaler Teil unserer Gesellschaft ist.

Nach einer kurzen Vorstellung von Peter und Sana konnten wir den beiden unsere Fragen stellen.

Peter ist in Berlin geboren und aufgewachsen und ist 25 Jahre alt. Seine Eltern sind Flüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion und er arbeitet bei einem amerikanisch-israelischen Start-up Unternehmen.



Sana ist 28 Jahre alt und kommt ursprünglich aus Dortmund. Seit ca. 2 Jahren ist sie Berlinerin. Sie studiert Kultur und Religion und auch mit ihrem Beruf bleibt sie im jüdischen Feld. Das Projekt findet Sana sowohl bereichernd für Gruppen als auch für sich selbst. Ihren Glauben fand Sana erst als Jugendliche im Prozess ihrer Identitätsfindung. Sie hat sich immer irgendwie anders gefühlt und in der jüdischen Gemeinde das Zugehörigkeitsgefühl, nach dem sie suchte, gefunden. Dort kann sie nun ihren Glauben unter Gleichgesinnten ausleben. So richtig deutsch hat sich Sana nie gefühlt, denn sie ist Jüdin. Sie hinterfragte es jüdisch zu sein und ihre Identität. In diesem Sinne beschreibt sie: „Ich habe eine Reise durchgemacht“.

Zu unseren Fragen gehörten Themen wie der **Alltag, Feiertage im Judentum, Zugehörigkeit in der Gesellschaft, der Glaube und Wünsche.**

Im Alltag berichtet Sana, dass sie oft Schubladendenken begegnen würde, denn Menschen haben meistens sofort ein Bild vor den Augen und Vorurteile, wenn sie hören, dass Sana Jüdin ist. Sana lebt auf ihre eigene Weise traditionell.

Antworten zu den Feiertagen: Uns interessierte, wie Sana und Peter die Feiertage des Judentums ausleben. Während der Feiertage orientieren die beiden sich an Regeln in Bezug auf die Speisen. Sana achtet auch größtenteils in ihrem Alltag darauf, Peter eher nicht. Es ist möglich sich an vieles zu halten, aber schwierig sich an alles zu halten. Alle Feiertage aufzuzählen fiel ihnen schwer, jedoch gibt es hohe Feiertage mit denen sich jeder auskennen würde. Für Sana und Peter bedeuten Feiertage das Zusammenkommen.

Antworten zu was ihnen nahegegangen ist oder was sie verletzt hat - Antworten zu den Attentaten: Besonders am Herzen lagen uns die Gefühle und Gedanken der beiden zu den schrecklichen antisemitischen Vorfällen der letzten Zeit, wie dem Attentat von Halle. Überraschend für uns erzählte Peter, dass er natürlich geschockt gewesen wäre, allerdings habe sich für ihn nichts geändert. Jüdische Menschen seien daran gewöhnt immer auf der Hut und in potenzieller Gefahr zu sein. Durch die ständige Präsenz von Polizei vor öffentlichen jüdischen Einrichtungen und den hohen Sicherheitsmaßnahmen, wie Einlasskontrollen, Kameras, Zäune und Terrorübungen an jüdischen Schulen, sei Peter an die Angst gewöhnt. Auch Sana berichtete sehr berührt von den Anschlägen, sie sei jedoch aber auch nicht besonders überrascht gewesen. Allerdings habe der Anschlag sie erneut hinterfragen lassen, ob sie wirklich ein Teil dieser Gesellschaft ist und es in der Zukunft einen Platz für sie und vielleicht auch für ihre Kinder in dieser Gesellschaft geben würde.

Antworten zu ihrem Freundeskreis: Auf die Frage nach der religiösen Zusammensetzung ihres Freundeskreises erklärten uns die beiden, dass in ihrem Freundeskreis auch Menschen wären, die nicht jüdisch wären. Allerdings ergäbe sich durch den häufigen Kontakt in der Synagoge, bei gemeinsamen Festen, in Sommerlagern, beim koscheren Einkaufen und der Gemeinsamkeit des Glaubens automatisch ein Überhang an jüdischen Freund*innen.

Besonderheiten - niemand wird angeworben! Uns interessierte auch, was für Peter und Sana das Besondere an ihrem Glauben ist. Dazu erklärten sie uns; im Vergleich zu anderen Religionen missioniere das Judentum nicht, dies sei auch gar nicht notwendig. In den meisten Fällen werde die Religionszugehörigkeit durch die Mutter weitergegeben und da es im Judentum keine Hölle gäbe, müsse auch niemand vor den Konsequenzen des „Ungläubigseins“ geschützt werden. Da das Judentum eine konfessionelle-ethnische Gruppe sei, könne auch niemand austreten. Weiterhin berichteten sie von einem besonderen Zusammenhalt und einer außergewöhnlichen Verbindung untereinander. Der Zusammenhalt steht schon bei Kindern und Jugendlichen im Vordergrund. Im Sommer werden beispielsweise jüdische Ferienlager angeboten, wo das Gefühl von Kontinuität und Gemeinschaft gestärkt wird.



Sana und Peter haben uns auch einiges zu ihren Wünschen für die Zukunft anvertraut. Auf jeden Fall wünschen sie sich den Abbau von Ignoranz und ein Vorgehen gegen Antisemitismus. Vorfälle dieser Art würden verharmlost und ignoriert werden. Unsere Gesellschaft sollte verstehen, dass es ein gesamtgesellschaftliches Problem sei, wenn Menschen aus Gründen angegriffen werden, für die sie nichts können. Darunter zählt beispielsweise die Herkunft. Antisemitismus sei nicht nur ein jüdisches Problem, sondern es sei an der gesamten Gesellschaft den Antisemitismus zu bekämpfen.

Nur durch Begegnungen könne mehr Toleranz geschaffen werden. Sana und Peter berichten von verschiedenen Reaktionen, wenn sie sich als jüdisch „outen“. Oft begegneten sie Reaktionen wie: „Du siehst nicht jüdisch aus“. Sie wünschen sich solche Reaktionen abzuschaffen und jüdisches Leben zu normalisieren. Niemand sollte sich mehr erklären müssen.

Zum Schluss erzählten uns Sana und Peter noch ihre Eindrücke zu Israel. Sie schwärmten von einer sehr großen Diversität, Gastfreundschaft, Liebe zum Leben, einem wundervollen Zusammenleben und auch besonders von der Verbundenheit in Israel. Die Atmosphäre während des Gesprächs war zwischenzeitlich sehr emotional. Für uns war vieles sehr mitreißend und ebenfalls erschreckend.

Besonders die Erzählungen über die Schulzeit von Sana und Peter waren schockierend. Sie wurden während ihrer Schulzeit immer wieder beleidigt, gedemütigt und auch ausgeschlossen. Peter wurde in der dritten Klasse von älteren Kindern aus der sechsten Klasse häufiger zusammengeschlagen. Das Schlimmste dabei war jedoch die Reaktion der Lehrkräfte. Ihnen mangelte es an jeglicher Sensibilität und Kompetenz in Bezug auf den Umgang mit antisemitischen Vorfällen. Nach einer Entschuldigung war für sie alles geklärt.

Alle waren während des Austausches sehr interessiert und es war ziemlich aufklärend.

Es war für uns alle wirklich sehr schön mit Sana und Peter sprechen zu können und wir haben vieles dazu gelernt. Sana und Peter konnten uns von alltäglichen Situationen aus ihrem Leben erzählen und zwischen den wirklich berührenden Themen konnten wir auch zusammen lachen. Solche Projekte sind sehr hilfreich und öffnen einem die Augen. Dem Antisemitismus kann durch Projekte wie „Meet a Jew“ entgegengewirkt werden

Sonja Klinke, Lilli Rudel und Hannah Winking

Freitag, 21.04.2022
Otto Weidt Museum

Britta Tenczyk



Otto Weidt Museum

Am letzten Programmtag besuchten wir die bekannten Hackeschen Höfe in Berlin, wo sich der letzte Programmpunkt unserer Fahrt, das Otto Weidt Museum befindet. Das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt erzählt die Geschichte von Otto Weidt, der als Kleinfabrikant während der Nazi-Diktatur überwiegend blinde und gehörlose Juden in seiner kleinen Fabrik beschäftigte.



In der Blindenwerkstatt wurden Besen und Bürsten u.a. für Karstadt und der Wehrmacht hergestellt. Da die Fabrik auch für die Wehrmacht produzierte, war der kleine Betrieb somit eine wichtige Produktionsstätte. Während des Zweiten Weltkrieges versuchte Otto Weidt seine jüdischen Mitarbeiter vor der drohenden Deportation zu schützen. Er bestach die Gestapo mit Geld und kleinen Geschenken, so dass seine jüdischen Mitarbeiter*innen sich zunächst in Sicherheit fühlen konnten. Für viele verfolgte Jüdinnen und Juden war die Werkstätte von Otto Weidt der letzte Zufluchtsort.

Die Dauerausstellung im Museum erzählt packende Lebensgeschichten, die das Engagement Weidts und den schwierigen Lebenssituationen von verfolgten Jüdinnen und Juden sehr eindrucksvoll beschreibt. Der als Versteck dienende Hinterraum der Werkstatt ist im Originalzustand erhalten geblieben und kann besichtigt werden.



In diesem Museum sind viele Briefe, Schriftstücke und Fotografien ausgestellt. Besonders beeindruckend waren für uns die vielen Briefe von deportierten Menschen aus den Konzentrationslagern. In diesen Briefen baten sie Otto Weidt um Hilfe, er solle ihnen Pakete mit Lebensmitteln schicken, die sie so dringend fürs Überleben brauchten. Diese Briefe machten uns traurig und wütend zugleich.



An Otto Weidt wird deutlich, dass es auch in den schlimmsten Zeiten Raum für Zivilcourage gab. Man sollte sich Zeit lassen, die Postkarten und die Exponate in Ruhe zu studieren und versuchen, sich einmal in die schwierige und bedrohliche Lebenssituation der Menschen hineinzusetzen, die unter dem Terror der Nazis so sehr zu leiden hatten. Die Führung im Museum wurde von der Referentin Britta Tenczyk durchgeführt. Sie hat uns nicht mit wissenschaftlichen Fakten etc. bombardiert, sondern einfach und bildlich beschrieben, was hier an diesem Ort vor 80 Jahren stattgefunden hat. Sie hat sehr gut beschrieben, unter welchen Umständen diese Menschen hier arbeiten mussten und dass sie hier für einen kurzen Zeitraum einen sicheren Ort gefunden haben, wo sie als Menschen behandelt worden sind.

Nach der sehr interessanten und informativen Führung im Museum Otto Weidt, wurde unsere Führung im sogenannten Scheunenviertel fortgesetzt. Zunächst startete unsere Tour in den Hackeschen Höfen. Dieses Ensemble ist traumhaft. Die Läden vielfältig, wenn auch touristisch. Es bringt viel Freude, durch die Höfe zu schlendern. Liebevoller, kleine Höfe mit abwechslungsreichen kleinen Geschäften, Galerien und Lokalen. Nicht der O815-Standard, sondern alles individuelle kleine Läden mit originellen Stücken. Der Besuch hat sich damit auf jeden Fall gelohnt.

Das historische Scheunenviertel liegt im heutigen Berlin Mitte und war früher Teil der historischen Spandauer Vorstadt. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten hier vor allem osteuropäische Jüdinnen und Juden; die meisten von ihnen waren illegale Einwanderer*innen aus Polen. Wegen der hohen Arbeitslosigkeit herrschten im Scheunenviertel zu dieser Zeit viel Armut und Kriminalität.

Noch heute findet man unter anderem in Form von Stolpersteinen viele Spuren zur Erinnerung an die damalige große jüdische Gemeinschaft. An der Straßenecke Oranienburger Straße/Große Hamburger Straße wurden wir auf fünf dieser Stolpersteine hingewiesen, die an die Familie Kozower erinnern.



Auch der Alte Jüdische Friedhof Berlin liegt an der Großen Hamburger Straße. Britta Tenczyk-unser Guide- zeigte uns eine Gedenktafel, die an die Nutzung zwischen den Jahren 1672 und 1827 erinnert. 1943 wurde der Friedhof auf Befehl der Gestapo zerstört. An der Stelle der ehemaligen Gräber wurden Löcher als Schutz vor Luftangriffen errichtet. Auf einem Bild konnten wir sehen, dass das ganze Gelände vor dem Krieg voll von Grabsteinen war. Teilweise wurden diese für den Wiederaufbau zerstörter Straßen und Häuser genutzt.

Die einzigen 20 übrig gebliebenen Grabsteine werden heute an einer Wand auf dem Friedhof ausgestellt. Nach Kriegsende wurde das Areal als Massengrab für Kriegsoffer verwendet und sogar Nazi-Funktionäre liegen hier begraben.



Nachdem wir den Friedhof wieder verlassen hatten, erfuhren wir, dass auch in der näheren Umgebung Gebäude standen, welche in der Zeit der Judenverfolgung eine große Bedeutung hatten. So wurde ein ehemaliges Altenheim der jüdischen Gemeinde ab 1942, nach der Deportation aller Bewohner, von der Gestapo zu einem Sammellager für die verbliebenen Jüdinnen und Juden umfunktioniert. Sie mussten dort normalerweise maximal drei Tage, manchmal aber auch bis zu drei Wochen, mit vielen anderen Menschen zusammengepfercht in einem Raum auf ihre Deportation nach Auschwitz oder Theresienstadt warten. Auf die Räume wurden die Menschen abhängig vom zuvor bestimmten Endziel ihrer Deportation zugeordnet. In einem weiteren Raum warteten die Menschen, bei denen die Entscheidung über Ort und Zeit der Deportation noch ausstand. Diese Entscheidung wurde nach Alter und Gesundheit getroffen und war für die Jüdinnen und Juden oft eine Entscheidung über Leben und Tod. Es ist offensichtlich, dass im Sammellager schwierige Bedingungen herrschten und es beispielsweise nicht verlassen werden durfte. Vor den Abtransporten bekamen die Jüdinnen und Juden Listen mit Habseligkeiten, die sie mit ins Konzentrationslager mitnehmen durften. Außerdem mussten sie eine Vermögenserklärung abgeben. Wegen der finanziellen Diskriminierung seit 1933 besaßen sie ohnehin schon wenig.

Das Gebäude wurde 1945 wie große Teile des Viertels im Kampf um Berlin zerstört. Heute zeigen rote Steine seine einstigen Grundrisse. Außerdem gibt es ein Denkmal aus zehn Bronzestatuen, welches an die Verfolgung und Deportation der jüdischen Menschen erinnern soll. Die Statuen sind allesamt weiblich und stellen durch ihr mageres Erscheinungsbild, verzweifelte Gesichtsausdrücke und das Fehlen von Körperteilen besonders eindrücklich das Leid der Menschen dar.



Der letzte historische Ort unserer Führung war das St. Hedwig-Krankenhaus. Dort widersetzen sich Marianne Hapig und Dr. Erhard Lux den antisemitischen Maßnahmen im Nationalsozialismus. Sie beschafften Papiere, Lebensmittel, Geld und Kleidung für Jüdinnen und Juden, die sich vor den Nazis versteckt hielten. Sie versteckten Verfolgte auch in den Quarantänestationen des Krankenhauses und vermittelten geschützte Arbeitsstellen für Verfolgte.

Ich finde sowohl Otto Weidt, als auch die beiden Mitarbeiter*Innen des Hedwig Krankenhauses waren mutige Menschen in einer Zeit, wo nicht viele unter Einsatz ihres Lebens andere Menschen gerettet haben. Für mich sind diese Menschen Helden, die für unserer Generation als Vorbilder für dienen sollten.

Otto Weidt, der selbst mit der Zeit erblindete, versuchte mit allen Mitteln zu helfen. Er sagte nicht: „Ich bin selbst erkrankt und kann mich damit auf meinem Sofa ausruhen, denn ich bin nicht von diesen Problemen betroffen,“, sondern er lehnte sich mit aller Kraft dagegen auf. Er half so vielen Menschen in seiner Werkstatt, und das finde ich so bewundernswert.

Stella Maria Selvarolo und Rojin Askinatar